38
3. Septemberheft 1965

zb
ZEIT IM BILD

stellt vor:

14 x DDR-OBERLIGA

zb entspricht dem Wunsche vieler Sportbegeisterter und veröffentlicht ab heute Farbaufnahmen sämtlicher Fußball-Oberligamannschaften. Unser Bild: Juniorenauswahlspieler Hans Kreische schaffte den Sprung in das Oberligakollektiv von Dynamo Dresden.

0,30 MDN

FOTO BUSCHMANN

Die auf die Straße gehen

EIN BERICHT UNSERES WESTDEUTSCHEN KORRESPONDENTEN AXEL BEHRFELD AUS HAMBURG

Ich gehöre zu den über 30 Millionen Bundesbürgern, die am kommenden Sonntag den neuen Bundestag wählen. Und ich zähle zu jenen, die nicht neben Atombomben schlafen wollen. Meine Vorstellungen von persönlicher Sicherheit sind andere, als sie die Herren Erhard, Strauß und Hassel den Bundesbürgern einreden. Auch die Riesenpropaganda der großen Parteien, allen voran die von den Monopolen mit Millionenbeträgen gespickte CDU/CSU, vermochte mich nicht von meinem Standpunkt abzubringen. Mir ist das Risiko zu groß, mein Leben Nazigeneralen anzuvertrauen, die mit Atombomben operieren wollen.

Ich suchte also nach einer Partei, die für eine vernünftige deutsche Politik eintritt, und fand sie in der Deutschen Friedens-Union. Die DFU ist die einzige Partei in der Bundesrepublik, die sich vorbehaltlos gegen die Notstandsgesetze wendet und eine konstruktive Alternative in der Wiedervereinigungspolitik zur Wahl stellt. Dieser Partei und ihren Kandidaten werde ich am Sonntag meine Stimme geben, natürlich frei und demokratisch und geheim, so wie es mir das Grundgesetz garantiert. Ich kann Ihnen das schon heute, mehrere Tage vor der eigentlichen Wahl sagen, weil es die Hamburger Behörden und die Polizei und sicher auch der Verfassungsschutz und wer weiß noch auch bereits wissen. Ich will Ihnen erzählen, wie es dazu kam:

In der Bundesrepublik darf jede Partei zu den Wahlen Kandidaten aufstellen, vorausgesetzt, sie wird von einer bestimmten Anzahl Wähler unterstützt. Für die großen Parteien ist das kein Problem, für die kleinen Parteien, wie die DFU, wird es zu einem. Damit in Hamburg die DFU überhaupt Kandidaten aufstellen konnte, mußte sie erst einmal die notwendigen Wählerstimmen viele Wochen vor der Wahl nachweisen. Und dazu mußten ihre Mitglieder und Anhänger auf die Straßen und Plätze der Hansestadt gehen, weil sie im freien Wahlkampf nicht die gleichen Möglichkeiten wie die großen Parteien haben, denen Presse, Rundfunk und Fernsehen unbeschränkt zur Verfügung stehen. Glauben Sie mir, es gehört viel Mut dazu, in unserem Staat sich mit Name und Adresse zu einer Partei zu bekennen, die nicht mit der offiziellen Bonner Politik im Gleichschritt marschiert. Die Notstands- und Atomwaffengegner, die sich zur DFU bekennen, haben sich trotz aller Schikanen, die es gab und ganz gewiß noch geben wird, nicht einschüchtern lassen. So steht auf den Listen neben dem Namen des Hafenarbeiters der des Pfarrers, der Name des Professors neben dem der Hausfrau. Und auch mein Name. Eine solche komplette Namensliste der Opposition, wie sie Bundesbehörden und ihre Organe gegenwärtig besitzen, hat keine andere Regierung in der Welt, ja hatte nicht einmal Hitlers Gestapo. Und ich frage mich, was habe ich vom „Wahlgeheimnis", wenn Höcherls Beamte vielleicht schon meinen Verhaftungsbefehl ausschreiben, vorsorglich natürlich und nur für den Notstandsfall?

Unsere Demokratie und unsere freien Wahlen sind also gar nicht so schön rund, wie viele glauben. Sie haben im Gegenteil einige recht scharfe Ecken, an denen man sich schmerzhaft stoßen kann. Und es ist daher auch kein Wunder, daß viele Menschen hier bei uns, die genauso denken wie ich, dennoch nicht den Mut aufbringen, sich offen zu bekennen. Sie fürchten die Macht der Bonner Regierungsparteien. Aber spricht das für die „freiheitliche demokratische Rechtsordnung der Bundesrepublik"?

Und noch etwas: Die politische Trägheit der großen Masse der Bevölkerung ist erschreckend. Es ist das Ergebnis einer seit nahezu zwanzig Jahren systematisch von Bonn betriebenen Volksverdummung. Außerdem sind die Menschen gezwungen, nur nach dem Verdienst zu hasten, denn die Preise steigen, die Mieten werden erhöht. Jeder muß also sehen, wie er zu Geld kommt, um dieser Preiswelle zu begegnen. Daß auch das mit Politik zusammenhängt, haben viele noch nicht begriffen oder wollen es nicht begreifen.

So gehen wir Notstands- und Atomwaffengegner immer wieder auf die Straße, um die Menschen wachzurütteln. Schauen Sie sich das Foto noch einmal genau an, die Menschen auf der Straße und den Herrn im zweiten Stock, der, hinter verschlossenem Fenster, nur die Gardinen etwas beiseite geschoben, einen Blick riskiert. Das ist westdeutscher Alltag!

FOTO BILLHARD

Die Augen öffnen

Wie aufmerksam die zb-Leser ihre Illustrierte studieren, durfte ich in diesen Tagen wieder feststellen. „Haben Sie in der Zeit im Bild den erschreckenden Beitrag ‚Abgesichert?' gelesen, in dem steht, daß sogar Mörder und übelste Faschisten für die Adenauer-CDU kandidieren?" fragte mich neulich eine Leserin Ihrer Illustrierten, Frau Penske aus Berlin-Weißensee. Nicht nur Frau Penske, wir alle sind darüber empört. Wir wissen, daß die Feinde des Friedens in der Bundesrepublik am Schalthebel der Macht sitzen. Ein Wahlsieg der CDU/CSU würde zur weiteren Vertiefung der Spaltung Deutschlands führen und zu einem Krieg. Wissen das aber auch die Bundesbürger? Haben wir unseren westdeutschen Verwandten und Freunden, mit denen wir im Briefwechsel stehen, die Entscheidung aufgezeigt, die sie am 19. September zu treffen haben? Die Wahlen im anderen Deutschland gehen auch uns an. Es geht um Frieden oder Krieg, und da wir heute die Verantwortung für ganz Deutschland tragen, müssen wir Einfluß nehmen.

Manfred Feldmann, Bernau

Seit vielen Jahren korrespondiere ich regelmäßig mit Bekannten in Westdeutschland. Immer, wenn ich in meinen Briefen auf politische Tagesfragen zu sprechen kam, lenkten sie ab: „Lassen wir doch die Politik aus dem Spiel! Bei uns hört und sieht man nichts vom Krieg!" Inzwischen aber haben Notstandsgesetze und Atomminenpläne auch ihnen die Augen geöffnet. Jetzt erwähnen sie selbst diese Dinge in ihren Briefen und sind ganz entsetzt darüber. Hoffentlich erkennen noch viele Bundesbürger, wem sie am 19. September ihre Stimme geben dürfen, um sich nicht in die Hände von Kriegstreibern zu begeben.

G. Augustin, Dresden

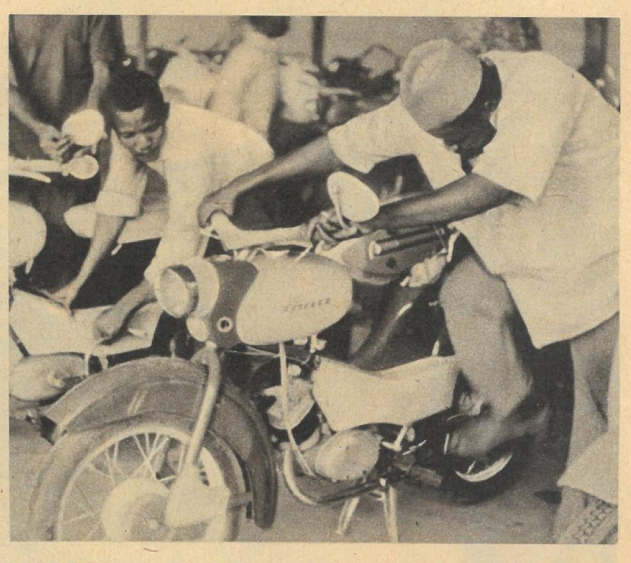
Auf der Baustelle verschüttet wurden Ende August rund hundert Arbeiter am schweizerischen Mattmark-Staudamm. Aufopferungsvoll arbeiteten die Bergungsgruppen. Bei Redaktionsschluß lagen noch keine genauen Untersuchungsergebnisse über die näheren Ursachen des Unglücks vor. Es wurden jedoch erste Maßnahmen getroffen, weitere Abbrüche vom 4000 Meter hohen Allalin-Gletscher zu verhindern. Hubschrauber bombardierten das gefährliche Gletschermassiv, um eine neue die Baustelle bedrohende Katastrophe abzuwenden.

Justizterror am Pranger. Kurz vor den Bundestagswahlen lieferte die „freiheitlich-demokratische Ordnung" ein Beispiel dafür, wie nach Bonner Fasson das gesamtdeutsche Problem am einfachsten gelöst werden kann: Es darf mit der DDR geredet werden, aber nur über ihre Liquidierung! Unser Foto zeigt den Moment, in dem Bundespolizei die DDR-Teilnehmer am Oberhausener Jugendtreffen auffordert, den Saal zur Feststellung ihrer Identität (sprich Inhaftierung) zu verlassen. Die Staatsanwaltschaft kündigte gegen die Initiatoren des Treffens ein Ermittlungsverfahren an.

Auf Rekordjagd befindet sich Kipchonge Keino aus Kenia. Der phantastische Läufer entriß nicht nur Siegfried Herrmann den Weltrekord über 3000 Meter (jetzt 7:39,5), er gewann auch in London den schnellsten Meilenlauf aller Zeiten vor Odlozil, Simpson und Jürgen May.

FOTOS: ZENTRALBILD/ČTK, AFP

Steine gegen Soldateska. Zu regelrechten Straßenschlachten kam es in Seoul (Südkorea), als zehntausend Studenten gegen den Pakt mit Japan demonstrierten. Polizei und Soldaten kämpften mit Tränengas und Schlagstöcken. Der Haß der Demonstranten richtete sich gegen den Passus im Vertrag, der die USA-Herrschaft aufrechterhalten soll.



MZ-Stützpunkt. Alle Zweiradfahrzeuge, die die DDR nach Guinea exportiert, werden in dem vom Motorradwerk Zschopau eingerichteten Stützpunkt in der Hauptstadt Conakry montiert und fahrtüchtig gemacht. Der „Spatz" hat seine volle Leistungsfähigkeit unter tropischen Bedingungen bereits nachgewiesen.

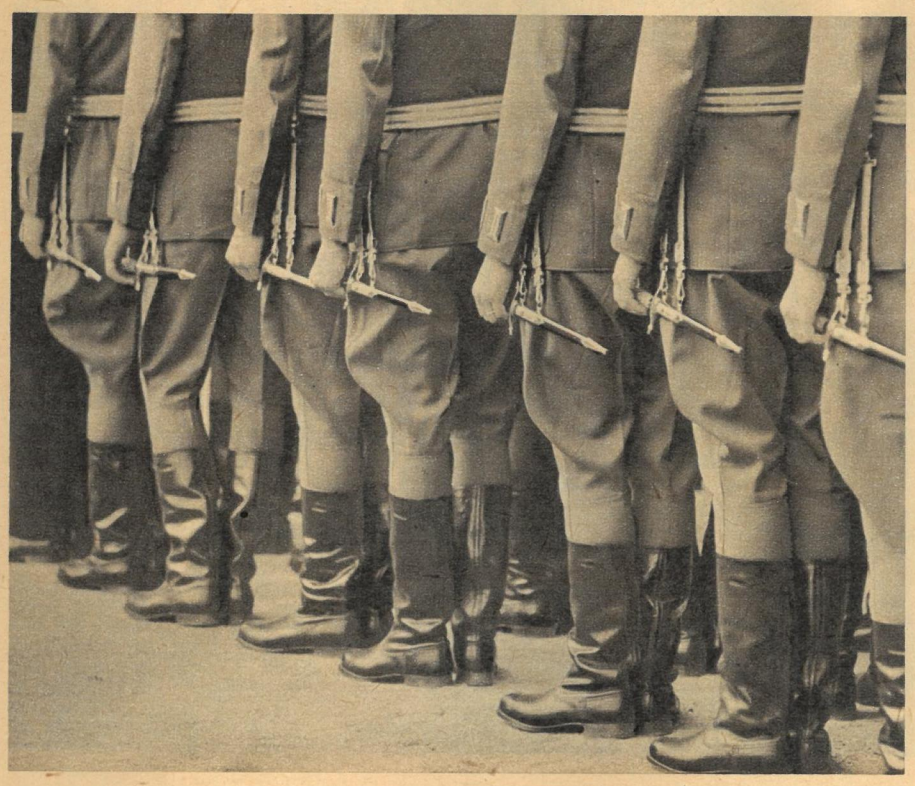
Kubanischer Tabak. Die größten Plantagen der in allen Ländern der Welt begehrten „Havanna-Blätter" aus Kuba liegen im Distrikt Pinar del Rio. Hier wird der vorzügliche schwarze Zigarrentabak hauptsächlich von genossenschaftlichen Farmen angebaut.

Küßchen für den

Wir merkten schon am Tor, daß etwas Besonderes los ist: Das Wachhäuschen frisch gestrichen, die Wege sauber gehärkt, und falls auf dem weiten Hof etwa doch ein welkes Blatt gelegen haben sollte, war es natürlich längst weggeräumt. Schließlich werden nicht jeden Tag ein paar Dutzend Offiziersschüler zu Unterleutnants ernannt – halt, eine Ausnahme: Einer übersprang diesen Dienstgrad und wurde sofort Leutnant. Ein seltener Fall, denn dazu muß man unter vielen Guten schon sehr gut sein. Wir trafen den Beinaheschon-Leutnant bei letzten Vorbereitungen. Ein eiliges Kurz-Interview ergab: Peter Göhlert, vor fünfundzwanzig Jahren in Dresden geboren, gelernter Stahlbauschlosser, seit 1958 bei den Grenztruppen, also – wenn der etwas altmodische Vergleich gestattet ist – von der Pike auf gedient. Natürlich waren die drei Jahre Offiziersschule kein Zuckerlecken, aber das ist jetzt alles vergessen; gleich kommt die Anerkennung aller Mühe. Viel Zeit hat der Noch-Offiziersschüler nicht – der Minister ist schon in der Schule, jeden Moment kann der letzte Schul-Befehl kommen: „Genossen Offiziersschüler 'raustreten zum feierlichen Appell!" Als ersten ruft Armeegeneral Hoffmann Peter Göhlert vor, überreicht ihm die silbernen Schulterstücke und dann auch all den anderen. Und nach dem unumgänglichen Stillstehen, Präsentieren, Parademarsch usw. kommt ein „Befehl", der in keiner Dienstvorschrift steht: „Eltern, Frauen und Bräute, zum Beglückwünschen vorwärts marsch!" Was jetzt passiert, das kann man nicht beschreiben, das sehen Sie sich besser an.

FOTOS V. BILLEB / TEXT H. BECKER

Leutnant



Kleine Plauderei aus der Redaktionsschule: Wir hatten erst, ganz im stillen, vor, mit dem Spur-der-Steine-Autor Erik Neutsch Aufnahmen auf der Baustelle der Chemiearbeiterstadt Halle-West zu machen – als Illustration für diesen Beitrag. Als wir an einem der wenigen warmen Sommerabende dieses Jahres bei ihm zu Gast waren, zu interessantem Gespräch auf seinem Balkon vereint, schmolz diese Idee dahin an den begründeten Einwänden des Gastgebers: Immer wieder werde sein Roman als Baustellenroman deklariert. Es sei aber – Neutsch wurde nachdrücklich –, es sei die Geschichte einer Liebe und einer Freundschaft; ein uraltes Thema der Literatur, angesiedelt in unserer Zeit mit ihren Problemen, ihren Widersprüchen, die sich in den einzelnen Charakteren widerspiegeln; und dabei, nun ja, auf einer Baustelle. Er habe sich mit seinem Roman vorgenommen, einen Menschen darzustellen, der bei uns, in der DDR, seine Heimat findet, seine ganze Heimat, also nicht nur die geografische, auch die politische, ideologische. Das habe sich an den – zunächst ruhelos und ziellos – von Baustelle zu Baustelle wandernden Ballas plastischer gestalten lassen als an – sagen wir – Chemiearbeitern. Dann, nach einigem Überlegen: „Deshalb wenn schon Baustellenroman, dann Roman der Baustelle Republik."

■

Wir: „Wenn wir recht verstanden haben, sind Ihre Einwände gegen den ‚Baustellenroman' nicht aufzufassen als eine Absage an die Widerspiegelung der Arbeit im Kunstwerk?"

Neutsch: „Das ist gar keine Frage! In diesem Bereich spielt sich so viel ab: Liebe, Freundschaft, Haß, Bewährung des Menschen im Kampf ... Aber das ist ja nicht neu. Das haben andere vor uns schon künstlerisch erschlossen ... Was wir neu machen – wir entdecken mit unseren Mitteln die befreite Arbeit. Dazu war vor uns keiner in der Lage, weil es die vor 1917 nicht gab. Wir sozialistischen Schriftsteller entdecken das große Wunder, wie sich, unter Schwierigkeiten, Qualen, Freuden und Konflikten, ein neues Verhältnis dazu herausbildet. Nehmen Sie doch Balla oder Horrath oder Hesselbarth. Das, was sie ausmacht, mußte einem Zola zwangsläufig verschlossen bleiben, obwohl auch er das Verhältnis der Menschen zur Arbeit schilderte, aber das des ausgebeuteten Menschen zur entfremdeten Arbeit."

Es drängte sich natürlich die Frage auf: Wie muß das Leben eines Schriftstellers beschaffen sein, wie muß er es einrichten, um ständig mit dem Leben, mit der Arbeit besonders, mit den Fortschritten in Wissenschaft und Technik verbunden zu sein und zu bleiben?

Man müsse, meint Neutsch in erster, schneller Entgegnung, als Schriftsteller so leben, daß man stets mittendrin ist im Leben. Auch auf diesem Balkon, an diesem Abend habe er Kontakt zum Leben. Immerhin seien wir Journalisten, hätten allerhand zu erzählen, zu fragen, zu streiten ...

Hm. – Das könnte aber sehr passiv verlaufen, dem Zufall überlassen bleiben ... Auf jeden Fall – und diesmal ohne die vorige Spur Ironie – sei er gegen zu enge Auffassungen von der Verbindung zum Leben. Das sei zum Beispiel nicht allein zu schaffen mit der Bindung an einen Betrieb oder eine Institution, weil dann der Blick leicht auf ein Teilgebiet des Lebens beschränkt bleibe. Die Ballas, die kenne er nicht nur vom Betrieb her. Er wisse auch (auch!), wie sie zu Hause leben, nach der Arbeit. Das Problem sei doch: man müsse den Menschen möglichst als Ganzes erfassen. Nur zu Hause sei er ebenso halb wie nur im Betrieb, bei der Arbeit. Das Leben kennen bedeute daher ebenso, den Betrieb, die Familie zu kennen und ihre Beziehungen, die sich auch verändern, revolutionieren, die Nachbarn zu kennen, die Freunde, Bekannte und ihre Schicksale. Neutsch baut diesen Gedanken noch aus: Er habe viele Freunde und Bekannte: unter den Journalisten, denn er war selbst einer; unter Bauarbeitern aus der Zeit, als der Roman entstand; unter Ärzten, unter Juristen. In den vergangenen Jahren hätten sich auch immer engere Beziehungen zwischen Künstlern und führenden Politikern ergeben, bei denen sie, die Künstler, viel genommen, aber auch gegeben hätten. Eine Wechselwirkung, wie sie für unsere neue Gesellschaft typisch sei. Für den Künstler führe das dazu, das ganze Leben besser zu überblicken und sich gedanklich auch auf dieser Ebene frei und sicher bewegen zu können. Er werde – das erfuhr man ganz am Rande – demnächst auch mal für einige Zeit zur Armee gehen. Nicht um einen Armeeroman zu schreiben, sondern um einen wichtigen Bereich des Lebens kennenzulernen, der ihm bisher noch ziemlich fremd war, den er sich bisher noch nicht erschlossen hatte, der aber in unserem Leben eine große Rolle spielt. Die Armeezeit werde wohl etwas unbequem für ihn als passionierten Zivilisten. Aber beim Erobern des Lebens dürfe man Unbequemlichkeiten wohl nicht scheuen.

ZB – BESUCH BEI ERIK NEUTSCH

SPUR DER BÜCHER

■

Neutsch hält – das ist unsere Erfahrung aus diesem Gespräch – den Bitterfelder Weg für sehr breit. Er war selbst eine Zeitlang Parteisekretär im Schriftstellerverband des Bezirkes Halle und später dessen Vorsitzender. Heute ist er ... Aber das erzählt man besser mit einer kleinen Begebenheit: Dortmund. Unionsbräu. Lesung am Vorabend des Ostermarsches 1965. Eingeladen dazu hatte die westdeutsche Jugendzeitschrift „Elan". Aus der Runde die spitze Frage einer CDU-Journalistin: „Sagen Sie, Herr Neutsch, Sie haben doch ein sehr provokatorisches Buch geschrieben. Was hat denn die

SED-Bezirksleitung in Halle dazu gesagt?"
Vielbeachtete Antwort von Neutsch: „Was soll die gesagt haben? Ich bin doch selbst Mitglied dieser Bezirksleitung."
Dann, auf einmal, ohne die bei Prominenteninterviews übliche Routinefrage gestellt zu haben, waren wir beim Hobby. Neutschs Hobby: die Biologie ... ganz altes Interesse schon ... noch von der Schule her ... heute allerdings unter einem besonderen Aspekt: Besonders interessant für ihn nämlich nach dem Streit mit dem Biologen Lyssenko, an dem man nacherleben könne, wie der Dogmatismus in einer exakten Wissenschaft gewirkt habe. Und gleich wieder ein neuer Ausblick: Er spiele mit dem Gedanken, etwa vier Wochen lang nach Neugattersleben zu Professor Stubbe zu gehen. Bemerkung en passant: Er habe dort durch sein Hobby vielleicht etwas mehr Voraussetzungen, wissenschaftlichen Erläuterungen zu folgen, als das neulich bei Manfred von Ardenne der Fall war, wohin der Mitteldeutsche Verlag Mitarbeiter und Autoren zu einem Informationsgespräch und Erfahrungsaustausch eingeladen hatte.

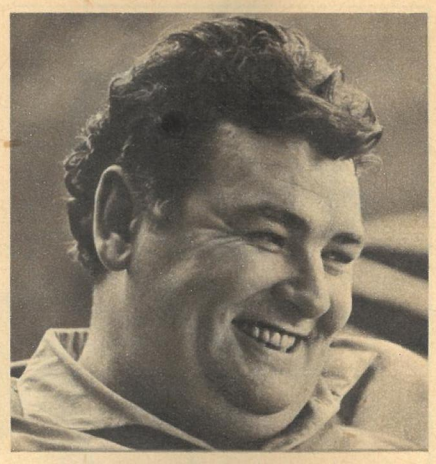
■

Zu vorgerückter Abendstunde kamen wir doch noch zu der Frage, was Neutsch jetzt schreibe.
Er wollte nicht so recht 'ran. Eine Erzählung und ein Theaterstück seien in Arbeit. Mehr war nicht herauszubekommen.
Zu welchen Problemen?
Auch da blieb Neutsch allgemein. Er gehe von der marxistischen These aus, die Kunst müsse der Erkennbarkeit der Welt dienen, sie nicht nur passiv widerspiegeln. Sie habe Fragen aufzuwerfen, manchmal auch solche, die noch nicht allgemeingültig zu beantworten seien. Fragen, die man nicht mit einer Maßnahme der Regierung ordnen könne, die aber anregen, unser Leben genau zu überdenken, die erregen und Streit auslösen und damit ein ständiges Bessermachen provozieren.

■

Neutsch, scheint's, hat seine Spur der Steine aufgeschrieben. Aber er möchte wohl, daß auch eine Spur der Bücher entsteht, die Maßstäbe setzt, an denen man sein eigenes Leben überprüft. Er habe immer den Leser im Auge, der nicht nur spannend unterhalten sein will, sondern der zum Beispiel die Konflikte und Entscheidungen Ballas versteht als Ausdruck für die Auseinandersetzungen unserer Zeit und der dabei selbst Position bezieht an der Stelle, wo er lebt und schafft. In diesem Sinne betrachte er den Schriftsteller nicht nur als einfachen Chronisten seiner Zeit.
Ob das nicht doch ein bißchen konkreter gehe?
Neutsch: „Nehmen wir die Frage, wie man Revolutionen macht ..."
Wir warteten auf mehr, da hier eine Pause kam.
Neutsch: „Es gibt Menschen, Genossen, erfahrene Kämpfer, die in ihrer Grundhaltung darauf eingestellt sind, alles zu verteidigen, was bei uns geschieht. Es gibt andererseits Menschen, Genossen, erfahrene Kämpfer, die in ihrer Grundhaltung darauf eingestellt sind, alles täglich neu zu machen." Wer, fragt Neutsch, hat recht? Er wüßte es nicht. Vielleicht ... sicher keiner allein, keiner ganz. Aber hängt von einer Lösung dieses Problems, nein, besser: hängt von dem Bemühen, dieses Problem täglich neu zu lösen – denn endgültig und für immer lösen läßt sich das nicht –, hängt von dem Bemühen, eine Synthese dieser Auffassungen herbeizuführen, nicht viel ab für unsere Sache? Sind die Konflikte, die sich dabei ergeben, nicht erregend?
Fast im Telegrammstil noch etwas vom Wortwechsel am Schluß unseres Besuches:
Wir: „Was macht der Film über das Buch?"
Neutsch: „Der gedeiht, mit Krug als Balla, Esche als Horrath, mit der polnischen Schauspielerin Krystina Stypolkowska als Kati."
Wir: „Am Drehbuch haben Sie nicht mitgearbeitet?"
Neutsch: „Nein, das besorgten Frank Beyer und Karl-Georg Egel. Ich war nur Berater."
Wir: „Und das Stück? Die Theaterbearbeitung von Müller?"
Neutsch: „Theaterbearbeitung des Buches ist wohl nicht ganz richtig. Es ist etwas ganz anderes, eigenes entstanden. Ich bin nicht gegen dieses Stück, aber ich muß doch sagen: Es gibt eine ganz andere Auslegung der Probleme, als ich sie in meinem Buch gewollt habe."

FOTOS: ACKERMANN, BILLEB, BÖHLE, FRIEDEMANN / TEXT: WOLFGANG SCHNEIDER



DAS PROFIL:

Neutsch, Erik
Geboren 1931 in Schönebeck an der Elbe
Sohn eines Formers
Studierte Journalistik in Leipzig
Ab 1953 Kultur-, später Wirtschaftsredakteur bei der „Freiheit" in Halle
Seit 1960 freischaffender Schriftsteller
„Die Regengeschichte", „Bitterfelder Geschichten", „Die zweite Begegnung", „Die Spur der Steine"
Mehrere Erzählungen und Skizzen Neutschs erschienen auch in Anthologien wie „Uns bläst der Wind nicht ins Gesicht" und „An den Tag gebracht"
1961 und 1962 Literaturpreis des FDGB
1964 Nationalpreis
Verheiratet, zwei Kinder
Lebt in Halle

FÜR TAG UND NACHT

Interessante Neuheiten modischer Damen-Tageswäsche aus Dederon-dedocharme konnte man zur Leipziger Herbstmesse 1965 im Ringmessehaus bewundern. Dederon-dedocharme ist eine leicht pflegbare Stoffart mit geringer Transparenz. Besondere Vorzüge hat das Modell „night and day" (oben links). Diese sportliche Damen-Camping-Garnitur im Sous-robe-Stil kann als Tageswäsche zur sportlichen Oberbekleidung, als Nachtwäsche, aber auch als Strandbekleidung (!) getragen werden. Geringes Gewicht und leichte Pflege – ein ideales Wäschestück für Reise und Urlaub. Eine Variante des sportlich maskulinen Wäschestils ist das Damen-Unterkleid „Pinguin" (oben rechts). Es eignet sich besonders unter Kostümen und Jackenkleidern. Die Farbkombination enzian/weiß, unterstützt durch die blauen Kugelknöpfe auf dem Einsatz und die doppelten Spaghetti-Träger, verleiht diesem Modell einen besonderen modischen Akzent. Das karierte Unterkleid (unten links) ist vorwiegend für Jüngere bestimmt. Der modische Effekt des Modells sind das neue Karodessin und der dazu farbig kontrastierende Röllchenabschluß. Eine ausgesprochen elegante Note besitzt das Damen-Unterkleid mit echt Plauener Stickereibordüre (unten rechts). Das bewußt schmucklose, jedoch raffiniert gearbeitete modische Dekolleté läßt die echt Plauener Stickereibordüre erst richtig zur Wirkung kommen.

MODELLE: VEB FEINWÄSCHE „BRUNO FREITAG", LIMBACH-OBERFROHNA
FOTOS: G. HERRMANN

...und Ihre Meinung?

zb Nr. 27/1965

Kinder schwimmen sich gesund

Das Gespräch über den Kinderschwimmsport war recht interessant. Ich begrüße es sehr, daß durch den Schwimmsport-Wettbewerb, zu dem „Zeit im Bild" gemeinsam mit dem Deutschen Schwimmsportverband der DDR aufruft, die Initiative der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen und Sonderschulen geweckt wird, sich dafür einzusetzen, daß die Kinder das Schwimmabzeichen der DDR erwerben. Besonders freue ich mich über den Vorschlag, die Kinder schon im Vorschulalter das Schwimmen zu lehren. Es war nicht sehr günstig, erst im fünften Schuljahr mit dem Schwimmunterricht zu beginnen, zumal – wie auch Ihr Gesprächsteilnehmer, Herr Dr. Lewin, äußerte – die meisten tödlichen Unfälle durch Ertrinken gerade bei Kindern im Alter zwischen drei und zehn Jahren passieren.

E. Franke, Erfurt

Wenn wir als Kinder baden gingen, ärgerte ich mich jedesmal, daß ich nur im Nichtschwimmerbecken „planschen" konnte. Während meiner Schulzeit hat sich niemand darum gekümmert, ob wir schwimmen konnten oder nicht. Gingen wir wirklich einmal mit dem Lehrer in ein Bad, wurde einfach eingeteilt: Schwimmer ins Tiefe, Nichtschwimmer ins Flache. Wir wären glücklich gewesen, wenn wir das Schwimmen auf so leichte und billige Art hätten erlernen können, wie das heute möglich ist. Es ist sehr gut, daß dem Kinderschwimmsport jetzt soviel Beachtung geschenkt wird.

H. Seifert, Berlin

zb Nr. 28/1965

Schluß mit dem Krieg in Vietnam!

Der Krieg in Vietnam ist für die USA ein verlorener Krieg. Das vietnamesische Volk führt einen gerechten Kampf und wird siegen. Aus diesem Grunde freue ich mich über jede Meldung und jeden Bericht, in dem mitgeteilt wird, daß die vietnamesischen Soldaten der Befreiungsarmee wieder einen Erfolg zu verzeichnen haben.

Heinz Wirrig, Dippoldiswalde

Co-Produzent

Das Titelblatt von Heft 28 zeigte pikante Badeanzüge und bezeichnete die Herstellerfirma als Co-Produzenten. Ein Betrieb kann nur ein Produzent sein. Auch die Schreibweise ist zu beanstanden: Erstens ist die Vorsilbe Ko- (gleich Kol-, Kom- usw.) vorn mit K zu schreiben, zweitens ist sie mit dem nächsten Wort unmittelbar zu verbinden, es darf also kein Bindestrich stehen, und drittens ist Co das chemische Zeichen für das Element Kobalt und demnach ein Co-Produzent ein Kobalthersteller!

Fritz Müller, Dresden

Herzlichen Dank für die Berichtigung. Die Redaktion

zb Nr. 29/1965

Gemeinsamkeit?

Es ist eine feststehende Tatsache, daß das NOK der DDR anerkanntes Mitglied des IOC ist und somit Anspruch auf völlige Gleichberechtigung erheben kann. Sowohl die Statuten des IOC als auch die Sportöffentlichkeit der gesamten Welt unterstreichen eindeutig die Notwendigkeit, das NOK der DDR in seine vollen Rechte einzusetzen. Sinn und Zweck der von Willi Daume in Szene gesetzten Kampagne zur Bildung einer „gemeinsamen deutschen Olympia-Mannschaft" sind offensichtlich: Verhinderung der Entsendung einer DDR-Olympiamannschaft und somit Verhinderung einer nicht zu übersehenden Dokumentation des Bestehens zweier deutscher Staaten. Hieraus ist klar zu erkennen, daß der Tenor politischen Charakter trägt und die Bestrebungen nach Gemeinsamkeit nur Heuchelei sind. Wie jedoch die echte Gemeinsamkeit nach Inkrafttreten der Düsseldorfer Beschlüsse vom 16. August 1961 aussieht, haben die Sportler beider deutscher Staaten zu spüren bekommen: Den westdeutschen Schwimmerinnen und Schwimmern wurde die Teilnahme an den Europameisterschaften in Leipzig verweigert und Sportlern wie Recknagel und Schur in Westdeutschland keine Starterlaubnis erteilt. Sollte der IOC-Kongreß in Madrid entgegen aller sportlichen Gesichtspunkte dem NOK der DDR sein Recht verweigern, müßte sich das IOC darüber im klaren sein, daß es sich in diesem Augenblick selbst zum Torso einer sportlichen Interessenvertretung stempeln würde.

Fred Scharmach, Berlin

Gift!

In dieser interessanten Artikelserie wurde das Thema „Rauchen" und „Nikotin" wieder in den Vordergrund gerückt. Ich will hier nicht auf die treffenden Ausführungen der einzelnen Wissenschaftler eingehen, sondern lediglich auf die immer wieder auftretende Frage: „Ich möchte zu gerne mit dem Rauchen Schluß machen. Aber ich überwinde es nicht. Gibt es denn kein Gegenmittel?" All denen sage ich: Das Gegenmittel ist der eigene Wille! Das weiß ich aus eigener Erfahrung. Ich war ein starker Raucher. Oft hatte ich unter Schleimhautentzündungen und Magengeschwüren zu leiden. Wenn in der ersten Zeit der Entwöhnungsperiode der Appetit auf einen „Strutzel" eintrat, dann dachte ich an die Schmerzen, die mir mein Magen bereitet hat. Seit vier Jahren bin ich nun Nichtraucher und vier Jahre ohne Schmerzen. Es geht viel besser ohne Nikotin!

Fritz Heise, Dresden

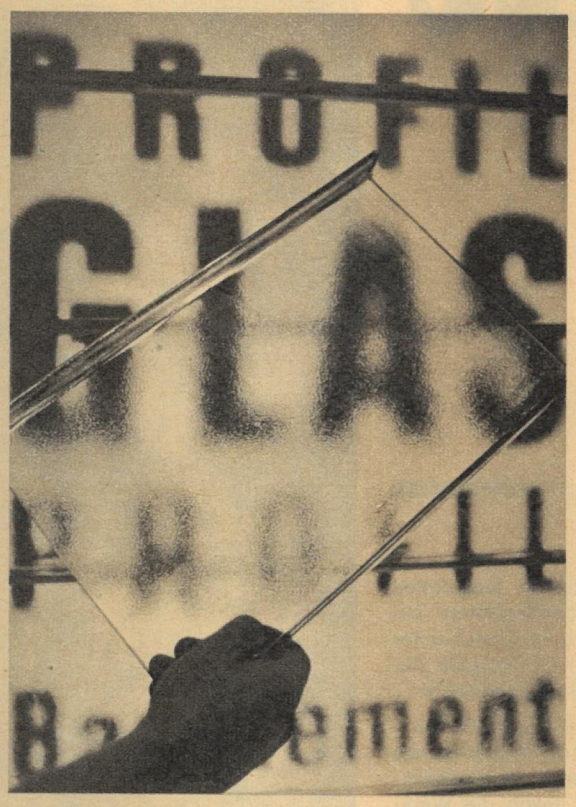
zb Nr. 32/1965

Kulturgroschen, wohin rollst du?

Nur ein Groschen oder fünf Pfennig sind es, die wir beim Besuch von Kulturveranstaltungen zusätzlich entrichten. Doch was aus diesem Betrag für das kulturvolle, schöne Leben in unserer Republik getan wird, wie auch jene Pfennige dazu beitragen, den Weg zur gebildeten Nation zu beschreiten, beantwortete ihr Beitrag.

Erhard Poitz, Meißen

„Det fiel mir uff", sagte unser Mitarbeiter Helmut Raddatz (Berlin) nach einem Messerundgang



Glas als Baustoff ist nichts Neues. Neu ist jedoch das Copilit-Profilglas, ein Erzeugnis aus Pirna, das zwei wesentliche Vorteile hat: Die U-Form gestattet eine höhere Belastung, und die Glasbausteine können bei Umbauten wiederverwendet werden.

Eine Goldmedaille des Leipziger Messeamtes erhielt die Produktionsgenossenschaft „Möbelring" Lauchhammer für das Wohnzimmermodell „Malmö". Bei dieser Neuentwicklung standen die Wünsche schwedischer Kunden Pate. Erstmalig wurden hier Anbauteile von 60 und 90 Zentimeter Breite verwendet, die weitaus mehr Variationsmöglichkeiten gestatten. Dadurch haben sich die Exportchancen wesentlich erhöht. Auch im Inland dürfte dieses Wohnzimmermodell seine Interessenten und Käufer finden.

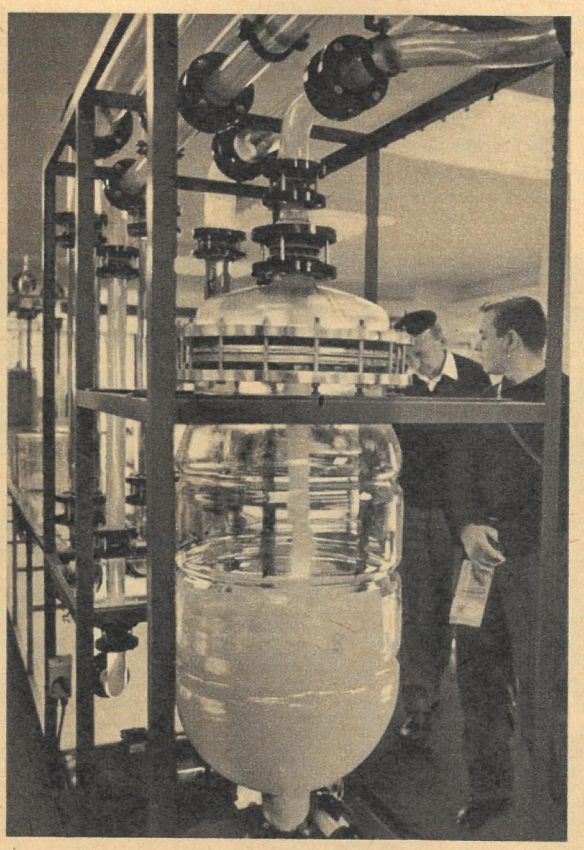
Mach's selbst! wirbt IKA. Und Hostess Julitta macht's vor, denn mit der neuen Heimwerkerpistole läßt sich so ziemlich alles machen: bohren, sägen, drehen, hobeln und anderes mehr, außer Knöpfe annähen! Die Handhabung dieses Tausendsassas ist kinderleicht; nun kann auch Mutti ihre handwerklichen Fähigkeiten beweisen.

Fachmänner sind im Handelshof am Messestand für Haushaltgeräte die Frauen. Die Küchenmaschine KM 6, die mit 9 Zubehörteilen über 30 Arbeitsgänge verrichtet, gehört in jede moderne Küche. Sie ist zu einem unentbehrlichen Helfer der Hausfrauen und zu einem international anerkannten Exportartikel geworden.

Vielseitig und international präsentiert auch der VEB Deutsche Schallplatte im Leipziger Petershof sein Messeangebot. Da gibt es Aufnahmen mit Louis Armstrong und Duke Ellington, Platten vom Dresdner Kreuzchor, moderne Lyrik, Big Beat und viele andere mehr. Und alle möchte man kaufen.

◁ „Türen und Wände sind schadhaft? Nehmen Sie Cowaplast!" rät Christiane Rülke, Exportsachbearbeiterin im VEB Cowaplast Coswig, den Messebesuchern. Die Handhabung ist so einfach wie bei einem Heftpflaster. Allerdings sind die Farbdessins der selbstklebenden Folien noch nicht sehr originell. Es fehlen freundliche, helle Farben.

Und noch einmal: Glas. Hier, am Messestand des VEB Schott und Genossen, Jena, wird an Demonstrationsmodellen gezeigt, daß sich Rohrleitungen aus Glas in verschiedenen Größen und Abmessungen in Chemiebetrieben, aber auch in anderen Industriezweigen immer mehr durchsetzen. Der Jenaer Betrieb exportiert technische Rohrleitungen, Anlagen und Ausrüstungen in zahlreiche Länder der Welt. ▷



Der Kandidat von der Millionen-strecke

„Ich heiße Horst Bürger und bin 27 Jahre alt. Von Beruf Hauer. Viele von euch kennen mich ja. Hier im Kaliwerk Bleicherode arbeite ich seit zwölf Jahren, die Lehrzeit und den Wehrdienst bei der Volksarmee mitgerechnet. Ich gehöre zur Jugendbrigade ‚Philipp Müller'. Vor drei Jahren sind wir als Hervorragendes Jugendkollektiv der DDR ausgezeichnet worden, für einen Streckenvortriebsrekord von 264 Metern im Monat. Bei den letzten Gemeindewahlen, 1961, wurde ich als Kandidat der Freien Deutschen Jugend das erste Mal zum Abgeordneten des Kreistages Nordhausen gewählt, wo ich Mitglied der Ständigen Kommission für Innere Angelegenheiten, VP und Justiz bin. Jetzt kandidiere ich wieder, und zwar auf Vorschlag meiner Partei, der SED. Und nun zu meiner bisherigen Tätigkeit als Abgeordneter ..."

Ein Kandidat für die Volksvertretung des Kreises Nordhausen stellt sich seinen Wählern vor. Das ist in diesen letzten Wochen an Tausenden Orten so gewesen und gehört mit zu den wichtigsten Etappen jenes langen demokratischen Prozesses der Prüfung und Auswahl, der am 10. Oktober seinen Höhepunkt und Abschluß finden wird. Der Ort dieser Kandidatenvorstellung fällt allerdings etwas aus dem Rahmen des Üblichen: Wir sind hier 500 Meter unter der Erdoberfläche, in einem der Hauptstollen des Volkseigenen Kaliwerkes „Karl Liebknecht" in Bleicherode, wo Horst Bürger vor den Kumpeln seiner Schicht steht und ihnen als Abgeordneter Rechenschaft gibt.

Ja, sie kennen ihn sehr gut, den jungen Genossen, der als langjähriger aktiver Jugendfunktionär des Kaliwerkes auch Mitglied der Kreisleitung der FDJ wurde und den sie vor vier Jahren als einen ihrer Vertreter zum ersten Mal in den Kreistag wählten. Da war zum Beispiel Ende vergangenen Jahres eine Episode, die er als Abgeordneter „so nebenbei" erledigt hatte: Für den Arbeiterzug Bleicherode–Nordhausen, der zu Schichtende viele in der Kreisstadt wohnende Kalikumpel nach Hause bringt, wurden durch unerforschlichen Ratschluß der Reichsbahn nur drei Wagen eingesetzt. Nach der schweren Arbeit unter Tage gab es also jedesmal einen Wettlauf, um überhaupt mitzukommen; man quetschte sich in die Waggons und mußte Plattformen und Trittbretter entern – kurzum, für erholsame Feierabendstimmung war gesorgt. Horst Bürger machte dieser Methode, mit den Bergleuten umzugehen, durch einen energischen Artikel in der Kreisausgabe der Zeitung „Das Volk" ein schnelles Ende: Schon vom nächsten Tag an hatte der Zug so viel Waggons, daß alle Platz fanden.

500 Meter unter Tage also steht jetzt Horst Bürger vor seinen Wählern. Vor jenen, die ihn aus gemeinsamer Arbeit am besten kennen, deren Urteil und Stimme gerade deshalb doppelt wiegt. Angesichts dieses sachverständigen Kreises aber braucht er nur einen Satz, der sich auf seine derzeitige Aufgabe als Hauer unter Tage bezieht: „Ihr wißt ja, mit zwei anderen Kollegen unserer Brigade arbeite ich jetzt am Auffahren der Millionenstrecke ..." Die Kumpel nicken. Was das betrifft, so ist alles klar. Bei dieser Seite der Prüfung könnte ihnen am allerwenigsten jemand ein X für ein U vormachen. Bestanden!

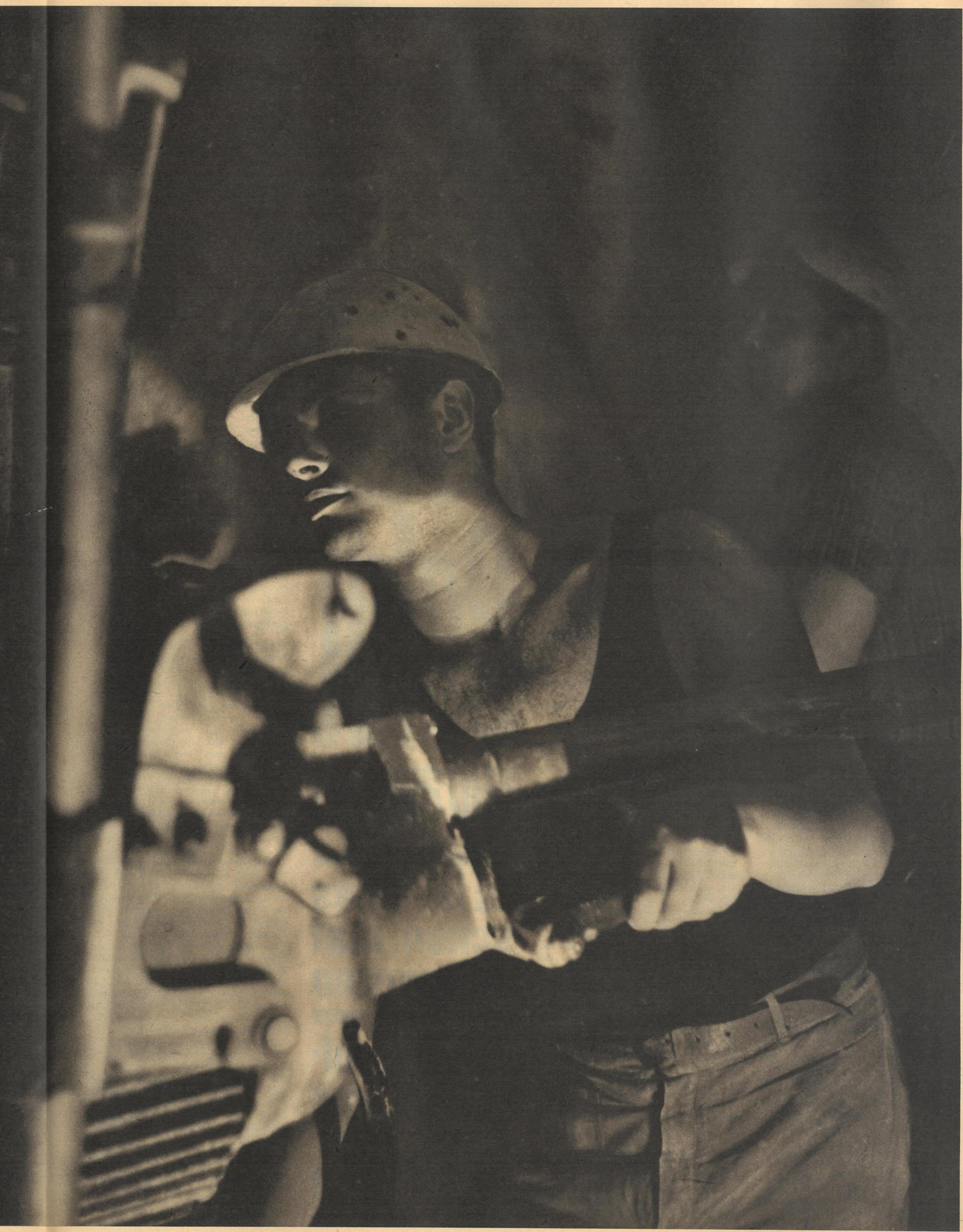
Was es mit der merkwürdigen Bezeichnung „Millionenstrecke" auf sich hat, wird uns wenig später klar, als wir zur 490-Meter-Sohle emporklimmen, dem nächsthöheren „Stockwerk" über dem ungewöhnlichen Versammlungslokal. Die bewußte Strecke wird von hier aus 700 Meter nach Süden vorgetrieben, als zukünftige Hauptförderachse dieses Abschnitts, auf der das gewonnene Kalisalz von den einzelnen Abbaublöcken auf kürzerem Wege als bisher zum Schacht transportiert werden kann. Dieser ökonomische Vorteil konkurriert nun mit der Tatsache, daß die neue Förderstrecke unter schwierigsten bergmännisch-geologischen Bedingungen „aufgefahren" werden muß. Die ersten 130 Meter führten durch leicht nachrutschenden Ton, was dazu zwang, diesen ganzen Abschnitt zu verschalen, und nun ist fast ein halber Kilometer harten Anhydritgesteins zu überwinden. So lag hier die ursprüngliche offizielle Kalkulation für die Kosten eines Streckenmeters bei 1400 MDN, weshalb sich bald darauf unter den Kumpeln die respektvoll-ironische Bezeichnung „Millionenstrecke" einbürgerte ...

Da dem Anhydrit nach bisherigen Erfahrungen nur durch das sogenannte schlagende Bohren beizukommen war – im Kalibergbau aber nicht üblich –, erwog die Werkleitung den Einsatz von Spezialisten aus einer Wismutgrube. Doch dem Brigadier Gerhard Arnold – der übrigens ebenfalls Abgeordneter des Kreistages von Nordhausen ist –, seinem Kollegen Horst Bürger und den anderen Kumpeln von der Jugendbrigade „Philipp Müller" ließ es keine Ruhe, und schließlich machten sie einen wohlbedachten Vorschlag: Wir schaffen es selbst, ohne fremde Hilfe, und zwar mit dem gewohnten drehenden Bohren! Sie hatten an ihrem Bohrgerät getüftelt und probiert, bevor sie ihre Karten auf den Tisch legten: die Verpflichtung, das Projekt Millionenstrecke in eigene Verantwortung zu nehmen, es bis zum Ende dieses Jahres fertigzustellen und vor allem, die Kosten des Streckenmeters bei nur 600 MDN zu halten.

Inzwischen sind auf diese Art nun schon an die 300 Meter Strecke Anhydrit geschafft, und die Bezeichnung „Millionenstrecke" ist damit eigentlich ad absurdum geführt. Aber vermutlich wird es wohl bei dem einprägsamen Wort bleiben, auch wenn längst auf dieser Hauptförderstrecke das Kali rollt und Horst Bürger, der Kandidat von der Millionenstrecke, zum zweiten Male für die Dauer einer Legislaturperiode seine Kumpel im Kreisparlament vertritt.

Postskriptum. Da wäre noch ein Gedanke, aber möglicherweise überfordere ich mit ihm den geneigten Leser. Na, sei's drum: Ließe es sich eigentlich vorstellen, diese ganze Wahlreportage könnte statt in der DDR auch wenige Kilometer westlich von Bleicherode entstanden sein, im Bonner Staat? Immerhin sind ja auch dort dieser Tage Wahlen ...

FOTOS
EBERHARD BUSCHMANN
TEXT
HERBERT A. RUDOLF



Strafsache Boldt und andere

Es ist alles schon mal dagewesen

Ein Pitaval-Bericht von Professor Dr. F. K. Kaul

3

Später stellte sich heraus, daß der angebliche „Sipo-Offizier" der frühere Kapitänleutnant Karl Tillessen war, der am Erzberger- und am Rathenau-Mord beteiligt war. Im Pkw saßen der spätere Rathenau-Mörder Kern und ein Leutnant a. D. Brörer. Den Wagen hatte der ehemalige Leutnant zur See Wilhelm Sundmeier gesteuert.

Tillessen, der später eine längere Zuchthausstrafe wegen seiner Beteiligung am Rathenau-Mord verbüßte, wurde auf Grund dieses Vorganges fast ein Jahr danach, am 10. Juli 1923, wegen versuchter Gefangenenbefreiung von einem Leipziger Schöffengericht zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Kern war zu dieser Zeit bereits tot; er hatte nach dem von ihm an Rathenau begangenen Mord auf der Burg Saaleck Selbstmord begangen. Brörer war flüchtig, und Sundmeier hatte es vorgezogen, zu dieser Schöffengerichtsverhandlung nicht zu erscheinen.

Dieser erfolglos gebliebene Befreiungsversuch hatte zur Folge, daß man sich in Leipzig beeilte, Dithmar und Boldt so rasch wie möglich in „gut gesicherte" Strafanstalten zu überführen.

Am 1. August 1921 hatte Dithmar gebeten, seine Strafe in Naumburg verbüßen zu dürfen, da seine Frau jetzt bei ihren Eltern in Naumburg wohne: „Meine Frau leidet sehr unter den Verhältnissen; es würde ihr Los erleichtern, wenn sie mich in ihrer Nähe wüßte."

Am 30. Juli 1921 ersuchte Boldt, nach dem Hamburger Gefängnis Fuhlsbüttel überführt zu werden:

„Ich bin der alleinige Inhaber der Hamburger Exportfirma Boldt, Bolten & Co. Nach eingehender hier stattgehabter Konferenz mit meinem Prokuristen bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß die Aufrechterhaltung meiner Firma sich nur dann ermöglichen läßt, wenn sichergestellt ist, daß bei wichtigen Fragen mein Prokurist mit mir schnell Fühlung nehmen kann."

Selbstverständlich wurden den „Herren" die diesbezüglich geäußerten Wünsche prompt erfüllt. Dithmar traf am 3. August in Naumburg, Boldt am 5. August in Hamburg ein. Während die Arbeiter, die sich in dem sogenannten mitteldeutschen Aufstand gegen die immer stärker werdende Reaktion zur Wehr gesetzt hatten, in den dunklen, nassen Kellern von Lichtenburg jahrzehntelange Freiheitsstrafen verbüßen mußten, wußte die Justiz der Weimarer Republik, was sie den beiden „U-Boot-Helden" schuldig war:

Dithmar war grundsätzlich das Recht zur Selbstbeschäftigung in der Haftanstalt eingeräumt. Er durfte seine eigene Kleidung tragen. Von der Pflicht, seine Zelle zu reinigen, war er befreit. Das machte ein ihm als „Putzer" zur Verfügung gestellter Strafgefangener. Seine Ehefrau konnte ihn jede Woche besuchen. Daneben bekam er beliebig häufig Besuch von ehemaligen Kameraden. Er hielt seine eigenen Tageszeitungen und konnte an Büchern lesen, was er wollte. Außerdem war ihm „besonderer Aufenthalt im Freien" zugestanden.

Boldt war in Hamburg in der Untersuchungsanstalt (Anstalt VI) untergebracht worden, weil – wie es in einem späteren Bericht der Hamburger Senatskommission für die Justizverwaltung heißt – „Vergünstigungen, die Boldt auf Grund der Hausordnung gewährt werden konnten, dort unauffälliger vor sich gehen (!) ... und in der Anstalt II, in der Boldt (als Strafgefangener) hätte untergebracht werden müssen, sich zur Zeit seiner Einlieferung unter anderen rund achtzig Kommunisten befanden ... (was) dort zweifellos zu großer Beunruhigung unter seinen Mitgefangenen, wenn nicht zu Schlimmerem geführt haben" würde.

Boldt durfte sich in der Haft selbst beköstigen. Er trug seine eigene Kleidung, konnte eigene Zeitungen halten und eigene Bücher lesen und wurde – auf seinen eigenen Wunsch (!) – in der Anstalt als Registratur- und Bibliothekschreiber beschäftigt. In seiner Freizeit konnte er aber, da er „Inhaber einer Firma" war, machen, was er wollte.

Ausgeflogen

Die „Herren" lebten also im Gefängnis sozusagen wie Gott in Frankreich. Trotzdem waren sie keineswegs zufrieden. Bereits am 8. September forderte Boldt eine Strafunterbrechung, „da andernfalls mein Geschäft und die in diesem steckenden mir geliehenen Gelder in Höhe von 200 000 Mark äußerst gefährdet sind". Derartige Gesuche, die im übrigen vom Oberreichsanwalt befürwortet, aber vom Ministerium abgelehnt wurden, wiederholte er in regelmäßigen Abständen.

Das gleiche tat Dithmar. Nur gab er als Grund für den geforderten Strafurlaub in regelmäßigem Wechsel seinen und seiner Ehefrau zerrütteten Gesundheitszustand an.

Zu gleicher Zeit häuften sich von allen Seiten die Gesuche um Begnadigung für die beiden „U-Boot-Helden": Bis Anfang November 1921 hatte der Oberreichsanwalt zu folgenden Gesuchen Stellung zu nehmen:

Verband der inaktiven Angehörigen der U-Boot-Waffe, vom 29. Oktober 1921;
Deutscher Offiziers-Bund, vom 1. November 1921;
Vereinigung Deutscher Marine-Vereine, vom 2. November 1921;
Marine-Offiziers-Hilfsverein, vom 3. November 1921;
Studentenschaft der Technischen Hochschule Aachen, vom 5. November 1921;
Vertreter „aller Stände aus Kassel", vom 30. Oktober 1921, unterschrieben von
Konsistorialräten,
Studienräten,
Regierungsräten,
Magistratsräten,
Stadttierärzten,
Landgerichtsdirektoren und Richtern;
Nordwestdeutsche Marine-Bezirks-Vereinigung, vom 4. November 1921;
Verein ehemaliger Matrosen der kaiserlichen Marine, vom 6. November 1921;
Nationalverband Deutscher Offiziere, vom 10. November 1921;
Marine-Verein 1886, vom 12. November 1921;
Bürgerbund Gotha, vom 10. November 1921;
Handelskammer Gotha, vom 3. November 1921, und
Verband der Marine-Vereine Rheinland-Westfalen, vom 14. November 1921.

Am 17. November 1921 meldete sich Boldt gegen 14 Uhr bei seinem Stationswachtmeister mit der Mitteilung, er müsse im Lagerraum der Registratur arbeiten. Ohne weitere Prüfung konnte Boldt den Raum 23 des Gefängnisses, in dem sich alte Kassenakten befanden, aufsuchen. Überflüssigerweise wurde er in diesem Raum eingeschlossen. Denn in diesem Raume befand sich im Fußboden eine Luftklappe, die zu den Luftheizungsschächten führte. Die Klappe bestand aus einem Eisengestell mit vier Glasscheiben von zwei bis drei Zentimeter Stärke. An sich war sie nur mit einem Vierkantschlüssel zu öffnen. Boldt zertrümmerte jedoch eine Scheibe der Klappe mit einem mitgebrachten Hammer und hob dann die Klappe hoch. Darauf stieg er in aller Gemütsruhe durch die Öffnung in den Schacht, nahm die Richtung nach den Heizräumen des Gerichtsgebäudes und kam von dort in den Hof des Gerichts, der natürlich geöffnet war, so daß er unbehelligt auf die Straße spazieren konnte. Als gegen 16 Uhr Boldt zur Sprechstunde mit seiner Mutter geholt werden sollte, wurde die Flucht entdeckt. Doch zu dieser Zeit war Boldt bereits über alle Berge.

„... ob eine vorsätzliche Unterstützung der Flucht des Boldt durch Gefängnisbeamte gewährt worden ist, steht zur Zeit noch hin. Möglich, wenn auch nicht sehr wahrscheinlich ist, daß Gefängnisbeamte bei der Flucht nicht mitgewirkt haben", bemerkt melancholisch ein Untersuchungsbericht der Hamburger Justiz-Senatskommission.

Boldt ließ in seiner Zelle eine Reihe von „Abschiedsschreiben" zurück. Das an die Leitung des Untersuchungsgefängnisses gerichtete lautete:

„Sollte ich, was ich sehr bedauern würde, Sachschaden anrichten müssen, so bitte ich die entstehenden Kosten von meinem Guthaben zu decken, bzw. von meiner Firma anzufordern.

2.) Beiliegend gelöstes Preisrätsel schenke ich Herrn Pastor Leiders. Ich bitte um entsprechende Auslieferung.

3.) Die in meinen Effekten vorhandenen Rauchwaren schenke ich dem Untersuchungsgefangenen Johs. Pagel, Stat. VII Z. 151. Ich bitte um entsprechende Auslieferung ..."

In weiteren Briefen an den Chef der Marineleitung, an den Reichsjustizminister und an seine Eltern begründet er seinen Schritt. In dem Brief an die Eltern heißt es bezeichnenderweise:

„... am allerwenigsten mache ich mir Sorge bezüglich meiner persönlichen Sicherheit; denn ich möchte den sehen, der mich verhaftet. Aus der Überlegung heraus, es mit einem indirekten Söldling unserer Feinde zu tun zu haben, würde ich mit dem Betreffenden genau so verfahren, wie ich am liebsten mit jedem Ententekommissionsmitglied verfahren möchte. Wenn in einer Hinsicht die Gefängnishaft ihr Gutes für mich gehabt hat, dann in der, daß ich innerlich härter geworden bin ..."

Für die Wiederergreifung Boldts wurde eine Belohnung von 50 000 Mark ausgesetzt. Doch vergeblich; er blieb verschwunden.

Die Sorge des Oberreichsanwalts wandte sich jetzt ungeteilt dem in Naumburg sitzenden Dithmar zu. Am 22. Dezember 1921 wurde der Reichsanwalt Feisenberger zur persönlichen Kontrolle der Haftanstalt nach Naumburg gesandt. Der von ihm erstattete sieben Seiten lange Bericht schloß mit der beruhigenden Feststellung:

„Nach alldem glaube ich, daß alle Vorkehrungen getroffen sind, um die Möglichkeit einer Flucht des Verurteilten auszuschließen. ... daß die dem Verurteilten bisher gewährten Vergünstigungen seine Flucht zu erleichtern nicht geeignet sind ... (und) im gesundheitlichen Interesse des Verurteilten abzuraten ist, ihm diese Vergünstigungen zu beschneiden."

Knapp einen Monat später, am 29. Januar 1922, gegen ein Uhr früh, gelang es Dithmar, mit Hilfe von Außenstehenden, aus der Haftanstalt Naumburg zu entfliehen.

Tage vorher waren ihm mindestens vier dünne, dreißig Zentimeter lange Sägeblätter in das Gefängnis geschmuggelt worden. Zu einer wahrscheinlich vorher vereinbarten Zeit hatte Dithmar einen der beiden vor dem Fenster vertikal angebrachten Eisenstäbe oben und unten mit den Blattsägen durchgefeilt. Er kroch dann durch die so entstandene Öffnung und ließ sich an einer von ihm aus Bettlaken und Bindfaden hergestellten Leine, die er am Gitter des Zellenfensters befestigte, auf den Hof hinunter. Von außen war an die diesen Teil des Hofes absichernde Gefängnismauer eine Leiter gelehnt. An den über die Mauer herausragenden Sprossenteil der Leiter war ein neues Knotentau geknüpft, das an der Innenseite der Mauer herunterhing. Auf der Mauer befand sich eine aus zwei Draht- und Rohrabtretern gefertigte Unterlage, die in eine wollene Decke genäht war und zum Schutz vor den auf der Mauer befindlichen Glasscherben beim Überklettern diente. Vom Hof aus hangelte sich Dithmar an dem Knotentau in die Höhe, überstieg mühelos die Mauer und gelangte über die Leiter auf die Straße, wo ihn seine Helfershelfer, wahrscheinlich im Kraftwagen, erwarteten. In seiner Zelle hatte er einen „Abschiedsbrief" hinterlassen, der folgenden Wortlaut hatte:

„Ich habe mich zu diesem Schritt entschlossen, da ich überzeugt bin, daß man mich noch jahrelang unschuldig hier sitzen lassen will oder dem Feinde ausliefert. Ich bitte ausdrücklich darum, daß keinem Beamten irgendwelche Nachteile entstehen; sie haben ihre Pflicht und Schuldigkeit getan. Ich danke auch der Marineleitung dafür, daß sie sich bisher leider vergeblich bemühte, meine Begnadigung herbeizuführen, dem Herrn Reichswehrminister ebenfalls Dank dafür, daß er sich persönlich für mich verwendet hat. Allen Kame-

ILLUSTRATION ADELHELM DIETZEL

raden und Freunden Dank, daß sie in Wort und Schrift für mich eingetreten sind."
Auch für Dithmars Wiederergreifung wurde eine Belohnung von 50 000 Mark ausgesetzt. Auch er blieb verschwunden.

Sühne für die „Helden"

Jahre vergingen. Am 9. März 1926 richtete plötzlich das Reichswehrministerium, vertreten durch den Chef der Marineleitung, Admiral Zenker, an den Reichspräsidenten ein Gnadengesuch für Dithmar und Boldt, um „diesen beiden national gesinnten Männern die Rückkehr ins Vaterland zu ermöglichen".
Doch die Justiz gedachte die Angelegenheit grundsätzlicher zu „regeln". Am 19. Juli 1926 erging ein Beschluß des 5. Strafsenats des Reichsgerichts, durch den der von den Verteidigern der beiden Flüchtigen gestellte Antrag auf Wiederaufnahme des Verfahrens für zulässig erklärt wurde; gleichzeitig erging die gerichtliche Anordnung, die weitere Strafvollstreckung aufzuschieben. Grund für diese Maßnahme war, daß der ehemalige U-Boot-Kommandant Patzig – jetzt, da auf Grund der politischen Situation ein Risiko für ihn nicht mehr bestand – sich vom Ausland aus gemeldet hatte. Er hatte Dithmar und Boldt entlastet; sie hätten mit der Beschießung der Rettungsboote nichts zu tun gehabt. Außerdem hatte er beide von der Schweigepflicht entbunden. Zu dieser Zeit befand sich Dithmar in Barcelona, wo er in einer Bank tätig war. Boldt lebte in Cali (Kolumbien); dort besaß er eine Firma, die sich nach den Angaben auf einem überaus pompösen Briefkopf mit der Einrichtung von elektrischen Anlagen und dergleichen befaßte.
Dithmar und Boldt wurden nunmehr unbeeidigt kommissarisch vernommen und erklärten übereinstimmend: Ihre Tätigkeit (während der Beschießung der Rettungsboote) habe sich lediglich auf Beobachtungen in der Hinsicht beschränkt, ob irgend etwas in Sicht käme, was aus irgendwelchen Gründen meldenswert wäre. Mit den Rettungsbooten und deren Beschuß hätte diese ihre Tätigkeit nicht das geringste zu tun gehabt.
Patzig bestätigte diese Angaben in allen Punkten, und der 5. Strafsenat des Reichsgerichts trug – wie es in seinem Urteil heißt – „keine Bedenken, diesen Aussagen der früheren deutschen Offiziere, an deren Ehrenhaftigkeit nicht zu zweifeln ist, vollen Glauben beizumessen". So erkannte der 5. Strafsenat unter dem Vorsitz des Präsidenten Menzel und der Mitwirkung der Reichsgerichtsräte Baumgarten, Hüfner, Mengelkoch und Rheinisch mit Zustimmung des Oberreichsanwalts ohne Hauptverhandlung (!) in nichtöffentlicher Sitzung (!!) am 4. Mai 1928 „für Recht":
„I. Unter Aufhebung des Urteils vom 16. Juli 1921 werden die beiden Angeklagten sofort freigesprochen.
II. Die Reichskasse hat die Kosten des Verfahrens zu tragen, einschließlich der den Angeklagten erwachsenen notwendigen Auslagen."
Zugleich erging der Beschluß, daß Dithmar und Boldt „Entschädigung aus der Reichskasse für die erlittene Untersuchungshaft und teilweise Strafvollstreckung verlangen können".
Nach unendlichem Feilschen – Dithmar hatte zunächst 155 000, Boldt gar 300 000 Reichsmark gefordert – kam folgender Vergleich zustande:
Dithmar, der bei seiner Verurteilung ja noch aktiver Offizier war, trat für drei Monate als Kapitänleutnant wieder in die Reichsmarine ein. Ihm wurden seine vollen Dienstbezüge seit 1921 nachgezahlt. Nach drei Monaten verließ er die Reichsmarine und erhielt nun die für einen Kapitänleutnant höchstzulässige Pension. Außerdem zahlte ihm der Justizfiskus 20 000 Mark.
Boldt erhielt eine Entschädigung von 50 000 Mark. Sehr lange sollte er sich dieses Geldes nicht freuen; im Frühjahr 1931 beging er in Kolumbien Selbstmord.

ENDE

E·R·GREULICH

AMERIKANISCHE ODYSSEE

GEKÜRZTER VORABDRUCK AUS DEM GLEICHNAMIGEN BUCH DES DEUTSCHEN MILITÄRVERLAGES

WIR BEGINNEN DAMIT IM NÄCHSTEN HEFT

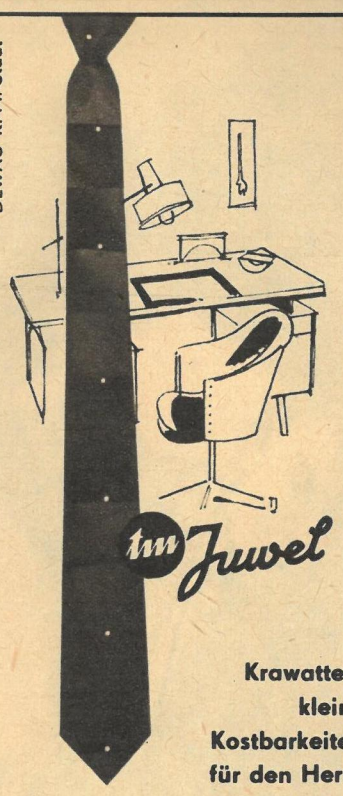
BEIDE WISSEN GUT BESCHEID

worauf es beim Zähneputzen ankommt. Das Wichtigste ist die wirksame Zahnbürste, dann aber auch deren richtige Handhabung. MUCODENT erreicht mit dem Kurzkopf alle Zahnfleischtaschen und Zahnzwischenräume. Sie schützt deshalb die Zähne vor der Karies und hält sie gesund. Morgens und abends mit ihr vom Zahnfleisch zum Zahn gebürstet, das bedeutet: wirksame Mundpflege.

Darum benutzt die ganze Familie die hygienischen Kurzkopf-Zahnbürsten **MUCODENT**

DEWAG Berlin · 65

DEWAG K.-M.-Stadt



Krawatten, kleine Kostbarkeiten für den Herrn

Brillante Farben, modische Dessinierung, Zweckmäßigkeit und hohe Gebrauchseigenschaften sind Attribute der JUWEL-Krawatte für alle Tage, für Beruf und für den Stadtanzug.

Schenken Sie Ihrer Krawatte besonderes Augenmerk, denn sie ist Ausdruck Ihrer Persönlichkeit.

Wählen Sie deshalb JUWEL-Krawatten aus dem

VEB TEXTILWERKE MULSEN

Es geht um die Kosmetik, meine Damen!

Das Make-up des Tages soll vor der Nachtruhe stets entfernt werden; denn auch die Haut muß sich erholen und unbehindert atmen. Besonders die zarte Haut des Mundes sollte unbedingt vom Lippenstiftauftrag befreit werden.

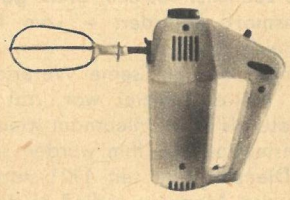
Li-ex schafft das im Nu und schonender als Wasser und Seife.

Li-ex Lippenstiftentferner ist eine Neuheit für die zeitgemäße Kosmetik, ein Markenprodukt von

Reichalda

Jetzt für 1 MDN im Fachhandel erhältlich.

IHREN GASTEN ZUR FREUDE



mixen Sie die köstlichsten Getränke zur Erfrischung.

RUHR- UND MIXGERÄT RG 3

die Klein-Küchenmaschine mixt wunderbar schnell. Doch RG 3 ist mehr als ein Mixgerät, Sie können damit Teig rühren, Eischnee und Quark schlagen und Breikost für Kleinkinder oder Gemüse pürieren.

IKA ELECTRICA – ein Programm moderner Lebensweise

DEWAG BERLIN · 65

IKA ELECTRICA

Immer mehr entscheiden sich für LIVIO wegen ihres heilenden Kamillenwirkstoffes. LIVIO schützt und pflegt die Haut intensiv. Täglich LIVIO, das ist richtig!

Dose MDN **1,50**

Hersteller: Georg Pohl 8046 Dresden

POHLI

LEOTHY KOSMETIKA

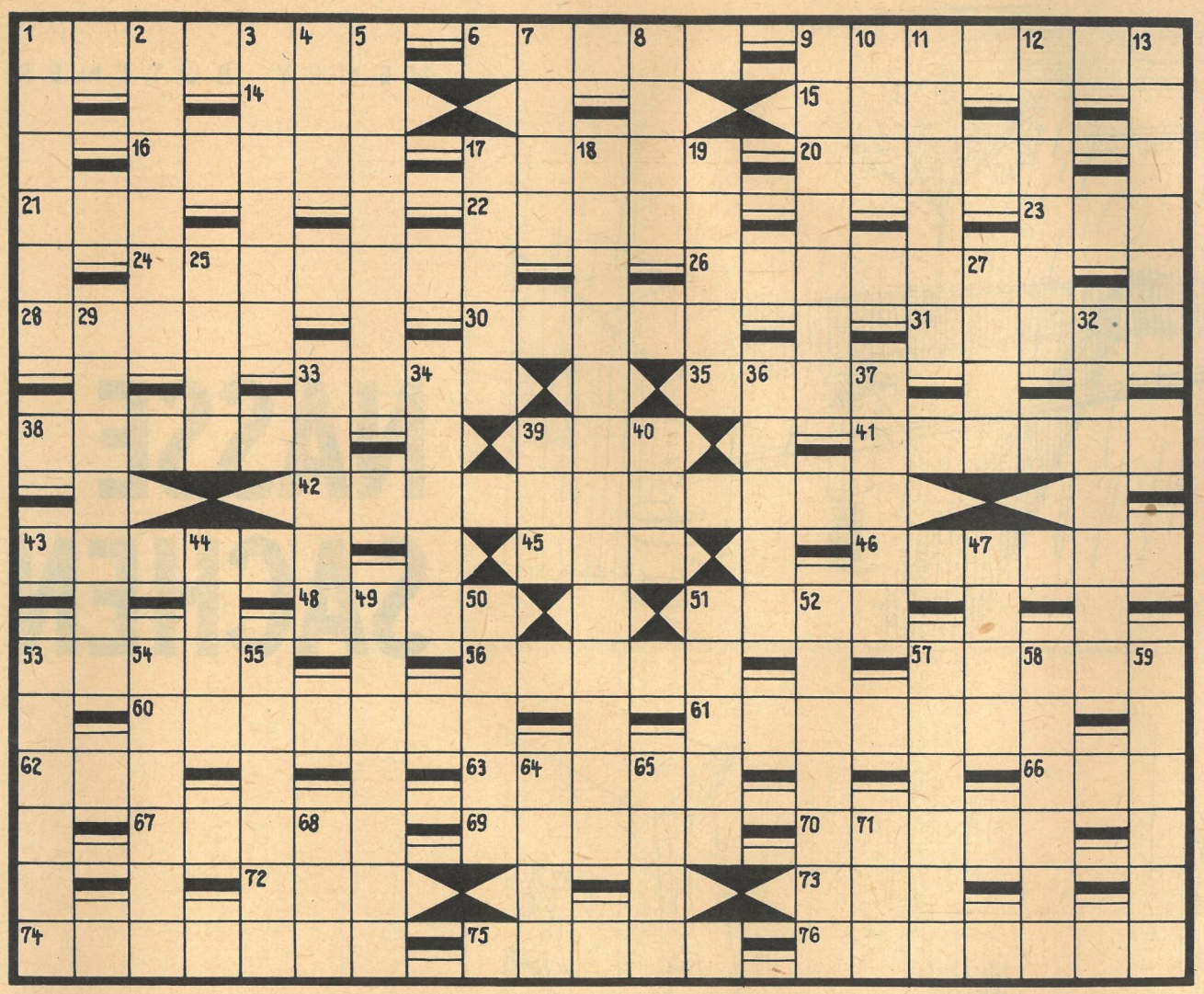
FRIXOTHY-Frisurverfestiger
Tika-Wäschesteife
ELTE-Schnellreinigungspaste
BEROTHY-Fleckentferner

LEOPOLD THIELE · Quedlinburg

RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 37

Kreuzwort- mit Füllrätsel. Waagerecht: 1. Sana, 3. Grade, 7. Paar, 9. Tara, 11. Ilse, 13. Atlas, 14. Elend, 16. Niederlande, 18. Psalm, 20. Noe, 21. Derby, 23. Aal, 24. Hel, 25. Bar, 27. Tee, 29. Iris, 31. Leib, 32. Lei, 33. Dom, 34. Ahle, 36. Span, 38. Ree, 41. Ode, 42. Uri, 44. Wal, 46. Posse, 48. Duo, 50. Leuna, 53. Kassenlimit, 56. Insel, 57. Irene, 58. Cent, 59. Vene, 60. Nahe, 61. Faden, 62. Note. – Senkrecht: 1. Sirup, 2. Attila, 3. Grad, 4. Rasen, 5. Diele, 6. Ella, 7. Pendel, 8. Rowdy, 10. Aleman, 12. Sender, 13. Ana, 15. DER, 17. Rot, 19. Saar, 22. Blei, 25. Bihar, 26. Rille, 27. Tempo, 28. Ebene, 30. See, 31. Los, 35. Hero, 37. Aden, 39. Presse, 40. Palmen, 42. Usance, 43. Run, 45. Leinen, 46. Polen, 47. Ski, 48. Delta, 49. Olive, 51. Ute, 52. Anode, 54. Senf, 55. Iren.
Füllrätsel: a) Rotor, b) Salem, c) Tadel, d) Lagos, e) Kelim. – Radom; Kader.
Silbenrätsel. 1. Dentist, 2. Edelstein, 3. Regierung, 4. Frikadelle, 5. Radium, 6. Initiative, 7. Eberesche, 8. Dithmarschen, 9. Ekrasit, 10. Niederfinow, 11. Gavotte, 12. Eruption, 13. Wozzeck, 14. Änderung, 15. Hänfling, 16. Reuter, 17. Tangente, 18. Skeleton, 19. Illusion, 20. Celsius, 21. Hiobsbotschaft, 22. Nowikow, 23. Uruguay, 24. Razzia, 25. Dingo, 26. Erhebung, 27. Nairobi, 28. Ernani, 29. Niello, 30. Dobermann, 31. Ikarus, 32. Echternach, 33. Dutzend, 34. Emulsion, 35. Nimbus. – „Der Frieden gewährt sich nur denen, die den Mut haben, ihn zu wollen und zu verteidigen."
Zahlenband. 1. Ensilage, 2. Silikone, 3. Kontrast, 4. Sarasate, 5. Tastatur.

RÄTSEL



Die Rätsellösungen aus Heft 37 finden Sie auf der Nebenseite!

Ein neues DING MIT PFIFF (95) von Willy Moese (nach einer Leseridee), ein bildlich ausgelegter Begriff, für den Sie das richtige Wort finden sollen. Teilen Sie es uns bis zum 25. September 1965 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff) mit. Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Ding mit Pfiff (91): Bananenstecker. Je ein Buch gewannen: Ella Meißner, Köthen; Traudel Rehn, Heidenau; Dieter Schwarze, Gera-Langenberg.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck (III/9/1) Druckerei Völkerfreundschaft, Grafischer Großbetrieb, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862; Postscheckkonto: Dresden Nr. 45 65

REDAKTION ZEIT IM BILD, 806 DRESDEN, RADEBERGER STRASSE 14b, RUF 51616, 51765, TELEX DRESDEN 019412

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Autor von „Wolf unter Wölfen", 6. Felsschlucht, 9. altiranischer Gott, 14. Nebenfluß der Wisła, 15. Grußwort, 16. Bürgermeister, Gemeindevorsteher in Frankreich, 17. Vorfahre, 20. römische Gottheit, 21. Stadt an der Donau, 22. weiblicher Vorname, 23. Drehpunkt, 24. Lehre vom Schall, 26. Kraftmaschine, 28. organische Verbindung, 30. Tauchschiff, 31. Heilmittel, 33. Grünfutter, 35. weiblicher Vorname, 38. Mandelentzündung, 39. sowjetische Automarke, 41. Erfinder eines Motors, 42. Ballettmusik von Tschaikowski, 43. französische Stadt, 45. männlicher Vorname, 46. Sperrvorrichtung, 48. Laubbaum, 51. Fruchtinneres, 53. Schachbegriff, 56. Stadt auf Java, 57. musikalischer Begriff, 60. erhöhter Tritt, Platz, 61. Meeresraubfisch, 62. internationaler Notruf, 63. deutscher Erzähler („Der Hungerpastor"), 66. englische Anrede, 67. weibliches Haustier, 69. Flaschenzug, 70. Mädchenname, 72. englische Insel, 73. Volk in Burma und Thailand, 74. französische Stadt, 75. Maurerwerkzeug, 76. Wandgestell.

Senkrecht: 1. Windstille, 2. Nebenfluß der Aare, 3. Reifeprüfung, 4. Tongeschlecht, 5. Geschäftsstelle, 7. Halbaffe, 8. Gras-, Getreideschnitt, 9. Würzkraut, 10. Gebirgsstock auf Kreta, 11. Sportart, 12. feilenähnliches Werkzeug, 13. hochbeiniger Sperlingsvogel, 17. Geschwür, 18. tschechischer Komponist (Vor- und Zuname; † 1904), 19. Gewebeart, 25. Stadt in Finnland, 27. Teil des Rades, 29. Fußbekleidung, 32. niederländischer Dichter († 1618), 33. schmale Straße, 34. Sonnenferne, 36. Blütenstand, 37. Blutgefäße, 39. Zuchttier, 40. Männername, 44. Versandanzeige, 47. Huftier, 49. Prüfmittel, 50. Berliner Oberbürgermeister, 51. Wiederkäuer, 52. Werbung, 53. Wagnis, Verlustgefahr, 54. Wegbereiter moderner Architektur († 1909), 55. Kropf, 57. Oasenstadt in Saudiarabien, 58. französischer Schriftsteller († 1747), 59. Alarmgerät, 64. Schweizer Nebenfluß des Rheins, 65. Hauwerkzeug, 68. arbeitstechnischer Begriff (Kurzform), 71. Sorge, Elend.

SILBENRÄTSEL

a an an an brö bruck che chir de de de dend di do dot du e e ei ei ein en eng es fäl flek ge gen gi hi ich im inns ips jas ka keit kel ko korb ku land lei lei lei len lig lith lo log men na nan neb nek ner nim nun o ot pe pis ra ra ran re ri rich rod sie sme ta ta tant tar te teur thy ti ti ti tu ul urg vi vi wich zi zi

Es sind dreißig Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, abwärts gelesen, einen Ausspruch des altgriechischen Redners Demosthenes ergeben (ch, ck = ein Buchstabe).

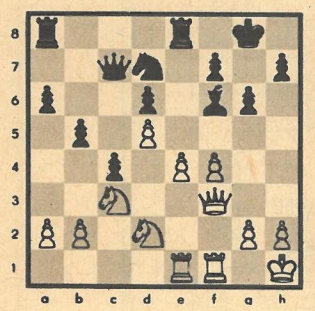
1. Halbedelstein, 2. portugiesische Währungseinheit, 3. Stern im Sternbild Schwan, 4. weiblicher Vorname, 5. Hahnenfußgewächs, 6. europäischer Staat, 7. zu teilende Zahl, 8. einsamer Wohnort, 9. afrikanisches Horntier, 10. Bewerber, 11. tschechischer Komponist († 1884), 12. Gewebeart, 13. Alltägliches, 14. versteinerter Fisch, 15. Blütenabsonderung, 16. venezianischer Maler, 17. Einzelgängertum, 18. ostenglische Stadt, 19. Oper von Puccini, 20. Hochgebirgspflanze, 21. halboffene Bogenhalle, 22. männlicher Vorname, 23. leidenschaftlicher Jäger, 24. Raumgestalter, 25. Straußenart, 26. Stadt in Tirol, 27. Arzt, 28. Gesellschaftsinsel, 29. Bienenwohnung, 30. Entgegenkommen.

1.	16. .....
2.	17. .....
3.	18. .....
4.	19. .....
5.	20. .....
6.	21. .....
7.	22. .....
8.	23. .....
9.	24. .....
10.	25. .....
11.	26. .....
12.	27. .....
13.	28. .....
14.	29. .....
15.	30. .....

ENTSCHEIDENDER DURCHBRUCH

Weiß: **Uhlmann,** DDR — Schwarz: **Dr. Dely,** Ungarn

1. **d4 Sf6** 2. **c4 c5** 3. **d5 d6** 4. **Sc3 g6** 5. **e4 Lg7** 6. **Le2 0-0** 7. **Sf3 e6** 8. **Lg5** (Die objektiv bessere Fortsetzung ist wohl 8. 0-0 ed5: 9. cd5: Te8 10. Dc2, aber Uhlmann wollte weniger bekannte Wege gehen.) 8. . . . **ed5:** 9. **cd5: Lg4?** (Ein Fehler. Notwendig war 9. . . . h6 10. Lh4 g5 nebst Sh5.) 10. **Sd2 Le2:** 11. **De2: a6** 12. **0-0 Sbd7** 13. **f4 Te8** 14. **Tae1 b5** 15. **Df3! c4** 16. **Kh1 Dc7** (Auf 16. . . . b4 kann Weiß bereits opfern: 17. Sc4: bc3: 18. e5.) 17. **Lf6: Lf6:**

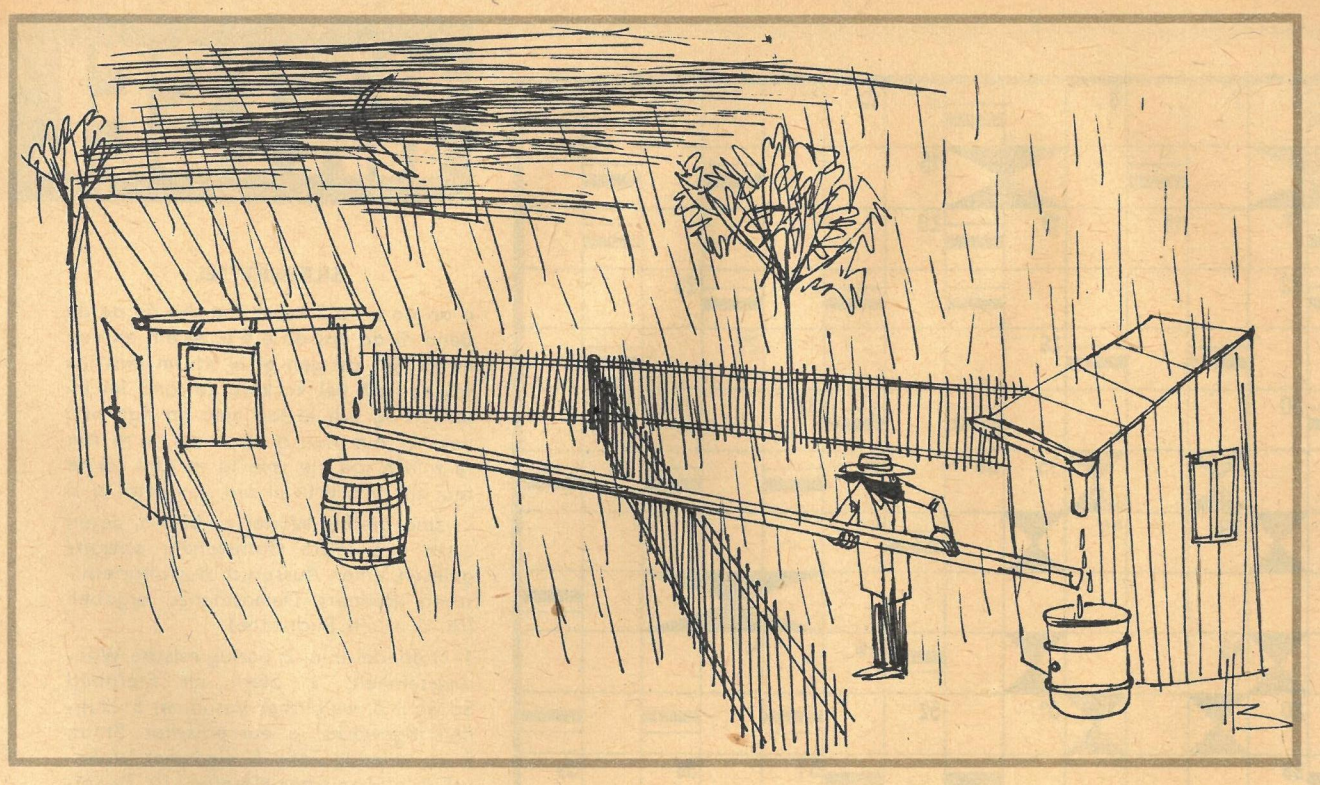


18. **e5! de5:** 19. **fe5: Le5:** 20. **Df7:† Kh8** 21. **Sf3 Tf8** (Ein naheliegendes Damenopfer beschließt den Angriff.) 22. **Se5:! Tf7:** 23. **Sf7:† aufgegeben.**

Der Beweis: a) 23. . . . Kg8 24. Te7 nebst Sh6 und Verdopplung auf der siebenten Reihe;

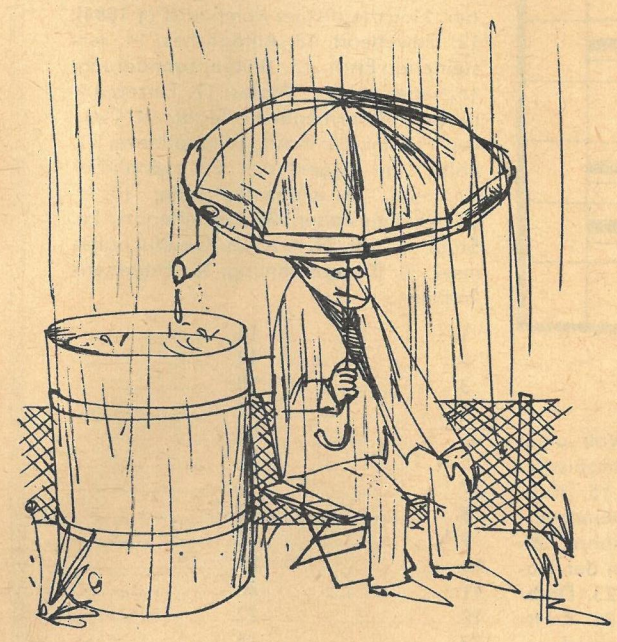
b) 23. . . . Kg7 24. Te7 Tf8 25. Sg5† Kh6 26. Th7:† Kg5 27. Se4 und Matt im nächsten Zug durch 28. h3.

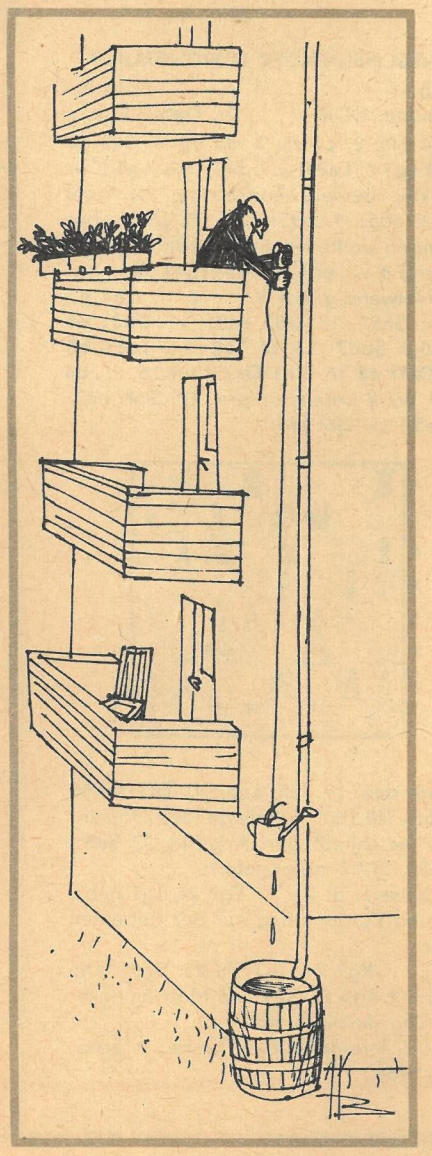
(Aus: V. Internationales Turnier in Sarajewo 1964.)



HENRY BÜTTNER

NASSE SACHEN





„...der hat Bohnen in die Ohr'n!"

Künstler, die ihr Fach, ihr Genre beherrschen und Persönlichkeiten sind, können ein einziges Mal einen Titel singen, der nur einmal über den Bildschirm und nur einmal über den Rundfunk läuft. Es ist noch dazu ein ganz simpler Titel und nicht mit raffinierter Technik frisiert. Es gab vorher keine Reklame, auch Schallplatten sind nicht produziert worden – also ein völlig unbekanntes Lied –, doch Millionen singen dieses Lied nach! Ich bin überzeugt, daß Sie keine „Bohnen in die Ohr'n" haben und den Künstler kennen, den ich Ihnen vorstellen will: Gus Backus.

Gus ist in New York geboren. Wann, ist egal, denn er ist noch jung, und wo in New York ist auch nicht sehr interessant, denn es ist nicht das eleganteste Viertel. Er selbst erzählte mir mal, daß er schon als kleiner Junge, wenn er morgens Milch holte, ab und zu den Krug mit seinen Fäusten verteidigen mußte. Da der kleine Gus ein sehr intelligenter und vor allen Dingen ein sehr musikalischer Junge war, kam er bald in eine der bekanntesten Chorklassen, und nun wurde nicht mehr wegen der Milch geboxt, sondern im Sportunterricht. Vor allen anderen Fächern aber wurde der größte Wert auf Musik und speziell auf Gesang gelegt. Er ist also von der Pike auf in unserer Branche. Eines Tages wurde er Soldat und kam nach Westdeutschland. Hier lernte er zwar keine „Zwei Mädchen aus Germany" kennen, sondern nur eins, und damit es ihm nicht so ginge wie früher mit der Milch, die man ihm dauernd wegnehmen wollte, hat er dieses Mädchen gleich geheiratet. Mittlerweile ist er auch Papa und mächtig stolz darauf.

In all den Jahren ist Gus der unkomplizierte Bursche geblieben, der er war, sympathisch, immer gut gelaunt und überall beliebt. Er hat keine Starallüren, im Gegenteil! Er meint, daß seine Kollegen viel besser sind als er. Dabei hat er immer den meisten Erfolg. Er glaubt, das sei Zufall, aber ich werde Ihnen eine Geschichte erzählen, und Sie werden daraus ersehen, daß Gus nicht nur ein großartiger Künstler ist: Ich war mit meinem Orchester Silvester 1960 in Wien engagiert. Die Stadthalle war ausverkauft. Unser Programm dauerte – mit Fernsehen – von 20 Uhr bis 4 Uhr morgens. Es war so ungefähr alles engagiert, was damals in dieser Gegend up to date war. Von Oskar Sima bis Gaby King und von Inge Brandenburg bis Hans Moser, Schlagerstars, Filmstars, kurz, es war ein Monsterprogramm. Die Künstler sagten fast alle ungefähr so: „Ich freue mich, daß ich heute für Sie hier sein darf und wünsche Ihnen ein glückliches neues Jahr!" Und dann zog jeder seine Show ab. Dann kam Gus auf die Bühne und sagte: „I wünsch Ehna alles Gute for the next Jahr und mir: Vergeßt mi net!" Erst war es ein paar Sekunden ganz still, aber dann brach es aus. Die 5000 bis 6000 Wiener in der Stadthalle applaudierten so sehr, wie ich es selten erlebt habe.

Als Gus Backus im März für unsere Sendung „Rhythmische Messemuster" nach Leipzig kam, sagte er zu mir: „Hallo Fips! Ich freu mich!" Es war so, als hätten wir erst einen Tag vorher irgendwo zusammen Kaffee getrunken, dabei hatten wir uns ein paar Jahre nicht gesehen. Dann begann das Proben. Dabei wartet er nicht erst auf Regieanweisungen, sondern sagt: „Paß auf! Was meinst du, ich komme von da und gehe mit dem Handmikro hier herüber, stelle mich in diese Position und gehe dann dort ab." Er denkt mit und er „ackert" mit, wie wir sagen. Bei ihm klingt das natürlich ein wenig anders, etwas weanerisch, denn er war ein paar Jahre in Wien, etwas bayrisch, da er schon einige Zeit in München lebt, und zwischendurch setzt er englische Wörter ein, vor allem, wenn er schnell was erzählen will. Ich versuche mal seinen Jargon: „Paß aaf. What maanst, i kumm von do and go do herüber, take the hand-micro, and i stell mi dohin, und nacharts geh i dort ab." Sagt dann einer von uns, daß das aus diesem oder jenem Grund nicht so geht, sagt er: „Okay, aufi!" Es

Leipzig, März 1965: „... aber die Leit' san so nett!" *FOTOS HORST E. SCHULZE*

macht Spaß, mit ihm zu arbeiten, denn er arbeitet selbst gern und ist ein gutmütiger Junge. Oft ein bissel zu gut! Wir hatten große Mühe, ihm plausibel zu machen, daß er nicht deshalb, weil es ihm bei uns gefällt, alle Drinkeinladungen seiner unzähligen Verehrer akzeptieren muß. „That's right, i hob eh gnua, aber die Leit' san so nett!"

Über Hobbys der Künstler rede ich nicht gern, denn da wird zuviel Unsinn erzählt; ich selbst lüge auf diese obligatorische Frage meist irgendwelchen Blödsinn. Aber bei Gus empfehle ich Ihnen: Zeigen Sie ihm keine jungen Tiere! Die kauft er sofort!

Ihnen, liebe zb-Leser, soll ich einen schönen Gruß bestellen. Es hat ihm prima bei uns gefallen, Sie wären ein sehr duftes Publikum, und er käme sehr gern wieder. Wir verhandeln zur Zeit, und erst kürzlich sagte er mir am Telefon, daß er den Vertrag für S..., aber da war die Verständigung sehr schlecht. Ich habe nur noch gehört, wie er sagte: „I kann nix verstehn, i hab' Bohnen in die Ohr'n!"

Bis bald! Ihr

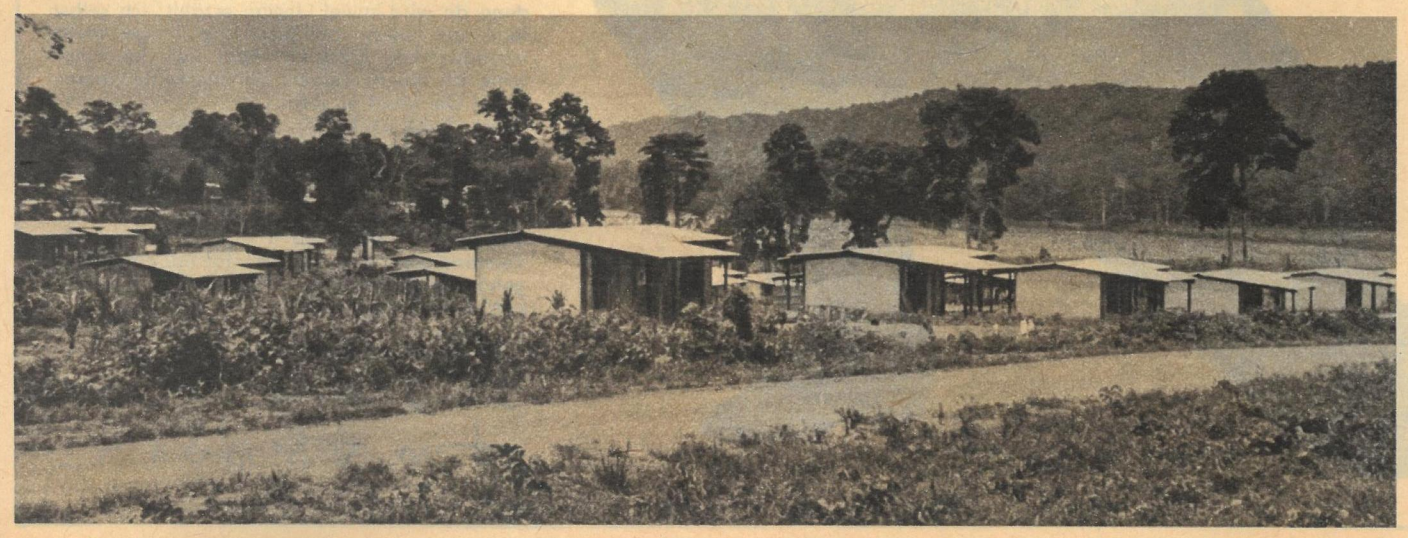
Fips Fleischers

FIPS FLEISCHERS SCHREIB-MASCHINEN-SOLO

Was den Ägyptern der Assuan-Staudamm, ist für die Ghanaer ihr Volta-River-Projekt ● Auf Westafrikas größtem Bauplatz entstehen ein Staudamm und Kraftwerke ● 4000 Ghanaer bezwingen ihren größten Strom, den Volta-River, und die

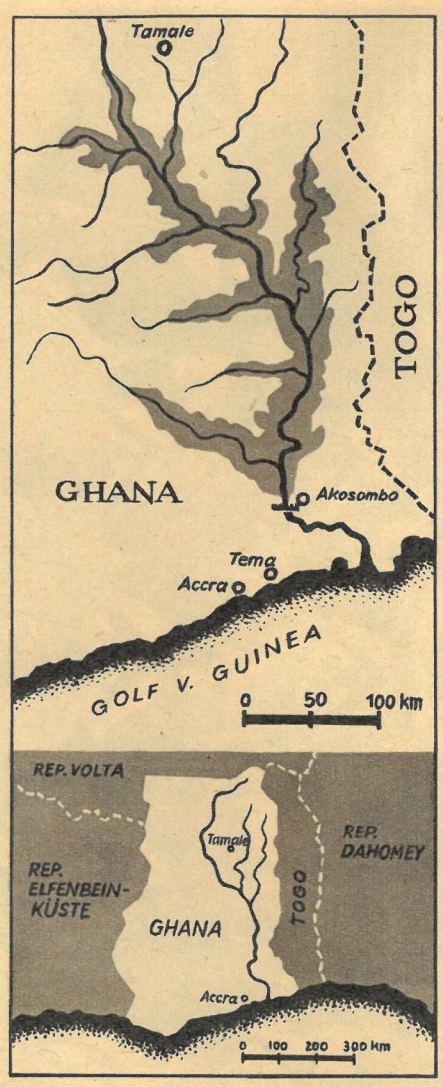
KROKODILE ZOGEN UM

Accras breite, modern angelegte Straßen entstanden zumeist nach der Befreiung 1960. Menschen in bunten Gewändern, Frauen, die ihre Kinder mit einem Tuch auf dem Rücken tragen und dabei Lasten auf dem Kopf balancieren, die vielen Händler – das alles gibt der Hauptstadt Ghanas das typisch afrikanische Gepräge.



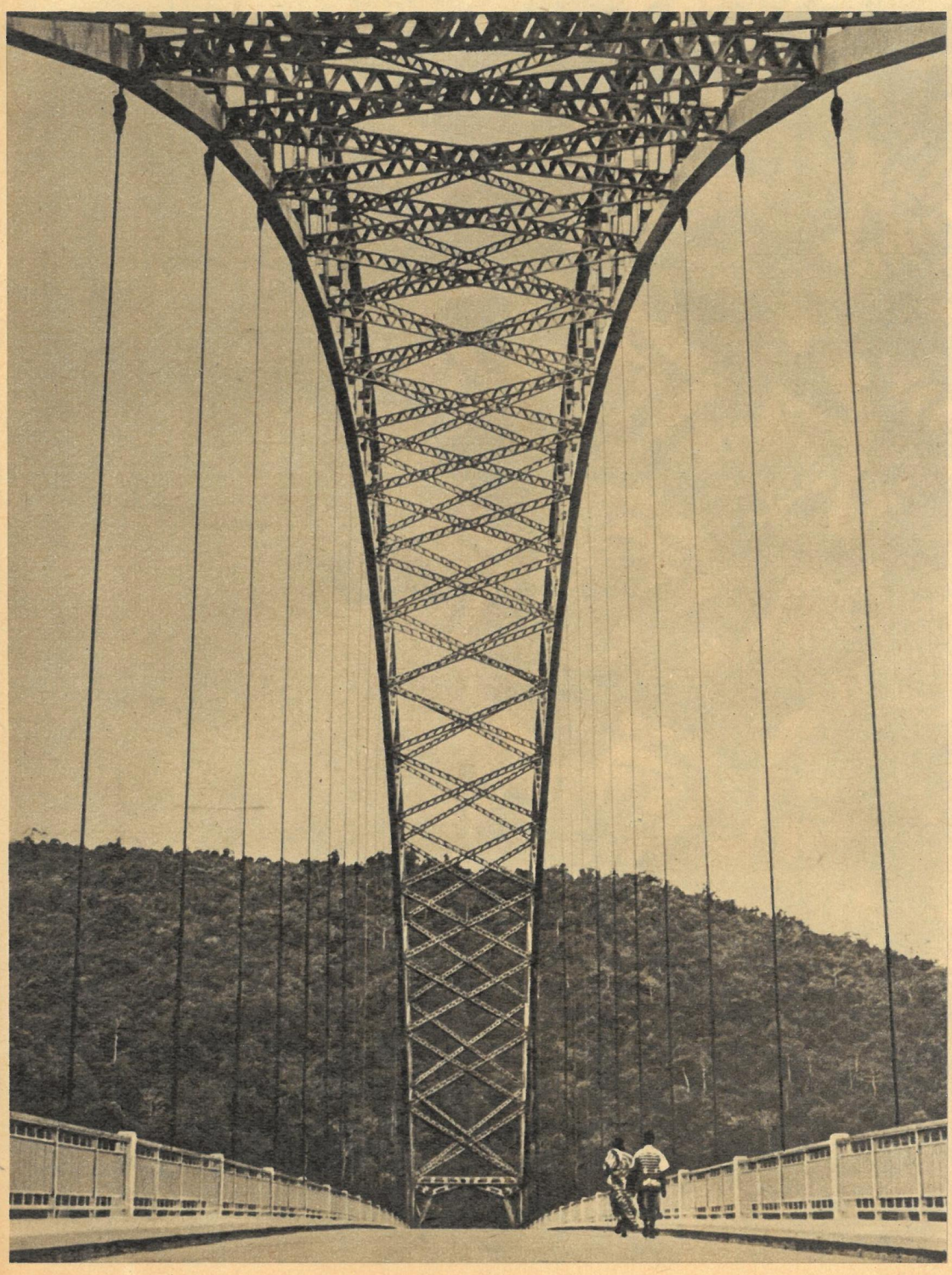
Der Stausee überflutet die Wohnstätten von 80 000 Menschen. 52 neue Siedlungen, kleine Agrostädte, stehen für sie bereit. Hier gibt es Schulen, Kindergärten, Maschinen- und Traktorenstationen, Ambulatorien und oft schon genossenschaftliche Geflügelfarmen. Jede Familie erhält ein Haus, das sie selbst vergrößern kann, und ein Stück gerodeten Ackerboden.

Ohrenbetäubender Lärm großer Bagger und Drillbohrer, der Donner gewaltiger Sprengungen vertrieb die Volta-Krokodile. Am Unterlauf des Stromes wachsen in ihren alten Jagdgründen ein Staudamm und ein Kraftwerk empor. Der Wasserreichtum wird billige Energie liefern, der Staudamm die jährlichen Überschwemmungen zur Regenzeit verhindern und eine Bewässerung des Ackerbodens in der Trockenzeit sichern. Außerdem versprechen sich die Fischer einen guten Fang.
Mit diesem gewaltigen Projekt verändert das Land sein Gesicht.
Ghana ist das erste afrikanische Land des Schwarzen Kontinents, dem die Kolonialmacht Großbritannien politische Unabhängigkeit zugestehen mußte. Seine Wirtschaft wurde bestimmt vom Anbau und Export des Kakaos. Willkürliche Manipulationen mit den Weltmarktpreisen an den Londoner und New Yorker Kakao-Börsen brachten den jungen Nationalstaat in ernsthafte wirtschaftliche Schwierigkeiten, da noch immer 60 Prozent des Exporterlöses aus der Kakaoproduktion stammen.
Ghana – Vorbild aller afrikanischen Staaten im Streben um nationale Selbständigkeit – braucht eine eigene Industrie, um auch wirtschaftlich unabhängig und gegen alle Störungen gefeit zu sein.
Dr. Kwame Nkrumah, Präsident des Landes und Generalsekretär der Convention People Party, sagte auf ihrem 11. Kongreß: „Da wir mit Nachdruck eine schnelle Industrialisierung anstreben, müssen wir genügend Elektrizitätswerke bauen, damit selbst die entlegensten Gebiete mit billigem Strom versorgt werden können."
Mit dem Strom vom Volta-Kraftwerk ist es dann möglich, im benachbarten Tema Aluminium zu schmelzen und andere Industrien aufzubauen. Bisher mußte der kostbare Rohstoff Bauxit, von dem es in Ghana nach vorliegenden Schätzungen 200 Millionen Tonnen gibt, fast ausschließlich exportiert werden. Und ist eine moderne Industrie, ist das aufblühende Leben in Städten und Dörfern ohne ausreichende Energie denkbar? Was sind Maschinen ohne Strom? Wie kann der Arzt einen Patienten ohne Röntgenapparat oder Operationslampen immer gut versorgen? Können Theater, Kinos, Gaststätten ohne Strom existieren?
So wird die Energiegewinnung zur Lebensnotwendigkeit, ja zur Existenzfrage für den jungen afrikanischen Staat.
Das Volta-River-Projekt ist ein großartiges Vorhaben, das viel Geld kostet. Das ganze Volk nimmt nicht geringe Lasten auf sich, um es finanzieren zu können. Abgesehen von den erheblichen Mitteln, die Ghana für die vorbereitenden Arbeiten, geologischen Untersuchungen und den Straßenbau aufbrachte, kostet der Bau immerhin noch 70 Millionen Pfund. Die Hälfte dieser Summe bringt das Land selbst auf. Für den anderen Teil ist es gezwungen, Kredite ausländischer Bankgruppen aufzunehmen. Dafür jedoch muß Ghana überwiegend 5,75 Prozent Zinsen zahlen.
Die „Neue Zürcher Zeitung" plauderte darüberhinaus folgendes aus: „Die Hilfe wird in kleinen Raten gewährt und immer in dem Umfang der jeweiligen ghanaischen Leistung. Die USA haben diese wirksamen Klauseln geschaffen, die ihnen jederzeit den Rücktritt von den Abmachungen ermöglichen."
Die USA versuchten außerdem, an die Kredite politische Bedingungen zu knüpfen. Dank der konsequenten Haltung Präsident Nkrumahs und der Tatsache, daß die Sowjetunion ein ähnliches Projekt am Bui-River zu wesentlich günstigeren Bedingungen begann, mußten sie von offenen Repressalien Abstand nehmen. Der Verzicht der VAR auf die sogenannte „Hilfe" aus dem Westen für den Bau des Assuan-Staudammes war offensichtlich eine heilsame Lehre.
Die Mitfinanzierung des Volta-River-Projekts ist also absolut kein großzügiges Geschenk der USA an Ghana. Sehr deutlich lassen die Abkommen die egoistischen Interessen des Monopolkapitals erkennen. Ghana wird sich behaupten müssen, um durch eine eigene Industrie wirklich frei und unabhängig zu sein.



Am Unterlauf des Volta-River bei Akosombo entsteht ein 640 Meter langer und 113 Meter hoher Staudamm. Im Vergleich dazu ist der Assuan-Staudamm 3500 Meter lang und 111 Meter hoch. 8500 Quadratkilometer Land wird der Stausee überfluten. Zu dem Projekt gehören drei Kraftwerke. Das erste wird zur Zeit gebaut und liefert in wenigen Monaten den ersten Strom, nach seiner Fertigstellung erzeugt es 800 MW. Etwa die Hälfte wird das in Tema errichtete Aluminiumwerk für die jährliche Produktion von 200 000 Tonnen Aluminium verbrauchen. Eine Ringleitung, zu deren Ausrüstung 2150 Stahlmasten und 800 km Kabel nötig sind und die durch Urwald und Savanne verlegt werden muß, wird die Energie in den Süden des Landes bringen.

FOTOS: ZENTRALBILD, REISSENWEBER, ARCHIV
TEXT: CHRISTINE KOSSACK



Männer und Frauen, sogar alte Häuptlinge, erlernen in Kursen in kürzester Zeit lesen und schreiben. Dem Analphabetentum wird mit umfassenden Maßnahmen im Erziehungswesen entgegengewirkt. So wie unser Taxichauffeur (Bild oben) tragen viele Menschen in Ghana das „Abzeichen für Schreibkundige". An allen Elementarschulen herrscht Schulgeldfreiheit.

DDR-OBERLIGA (1)

SG DYNAMO DRESDEN

Obere Reihe: Mannschaftsleiter Erich Jahnsmüller, Erich Siede (22 / 2 N), Meinhard Hemp (22), Siegfried Gumz (25), Klaus Engels (27), Klaus Sammer (22), Hans-Jürgen Kreische (18 / 9 J), Uwe Ziegler (22 / 1 N), Gerhard Polz (21), Assistenztrainer Kurt Kresse, Trainer Helmut Petzold.

Mittlere Reihe: Masseur Siegfried Freudenberg, Bernd Hofmann (24 / 4 N / 1 B), Wolfgang Oeser (33), Gerhard Prautzsch (24 / 6 J / 1 N), Gottfried Matthes (27 / 6 N / 2 B), Steffen Engelmohr (24), Wolfgang Pfeifer (30 / 6 B / 2 A), Wolfgang Haustein (23 2 N), Roland May (22).

Vordere Reihe: Horst Brunzlow (29), Manfred Kallenbach (23), Peter Noske (27).

Anmerkung: Die obere Reihe zeigt die Stürmer, die mittlere Reihe die Läufer und Verteidiger, die vordere Reihe die Torhüter. Die erste Zahl in Klammer ist das Alter, die anderen Zahlen sind die Länderspiele (J = Junioren, N = Nachwuchs, B = B-Nationalmannschaft, A = Nationalmannschaft).

FOTO BUSCHMANN

STELLT IN NR. 40 VOR:
SC TURBINE
ERFURT

34104